Lehre und Wehre.

Jahrgang 42. März 1896. No. 3.

Franks Theologie.

Ritschl und Frank gelten in der theologischen Welt Deutschlands als die Helden und Löwen des Tages. Beide Männer sind zwar aus dem Leben geschieden, üben aber durch ihre Schüler und ihre Schriften noch einen tiefgreifenden Einfluß aus. Die modernen Rationalisten haben sich um Ritschl gesammelt, während Frank als der Hauptwortführer und Bannerträger der kirchlich-confessionellen Partei angesehen wird. Früher zerfielen die Positiven in verschiedene Gruppen. Da unterschied man Hofmannianer, Beckianer, Vilmarianer, Hengstenbergianer, Anhänger Philippis, von den eigentlichen Unionstheologen ganz abgesehen. Heutzutage schwören fast alle deutschen Theologen, die noch gläubig und lutherisch sein wollen, auf Frank. Durch drei umfangreiche Werke, „System der christlichen Gewißheit", „System der christlichen Wahrheit", „System der christlichen Sittlichkeit", hat Frank seinen Ruf begründet. Mehrere Schüler von ihm haben bereits Auszüge aus seinen Schriften publicirt und die Theologie ihres Meisters, die in der schwersten Waffenrüstung abstracter, wissenschaftlicher Terminologie einherschreitet, etwas zu populariſiren versucht. Nachdem in den beiden letzten Jahrgängen dieser Zeitschrift Ritschls Theologie im Zusammenhang dargelegt und beurtheilt worden ist, wollen wir jetzt Franks Theologie in ihren Hauptzügen vorführen und zusehen, was wir von dieser neuesten Errungenschaft der „positiven" Theologie zu halten haben.

Frank gehört der sogenannten Erlanger Schule an. Er ist in die Fußstapfen von Hofmann und Thomasius, welche bereits ihr ganzes Lehrgebäude aus dem christlichen Ich entwickelt haben, eingetreten und hat dieses theologische Princip seiner Vorgänger, welches im letzten Grund von Schleiermacher herrührt, weiter durchgebildet und aus demselben ein festes, engeschlossenes System hervorwachsen lassen. So orientiren wir uns zuvörderst über die Principien der Frank'schen Theologie.

Frank basirt sein ganzes System auf die christliche Gewißheit. „Die christliche Gewißheit ist dem Christen als solchem gegeben zugleich mit seinem Christenglauben und in dem Maaße unveräußerlich, als sein Christenstand es ist. Die Art und das Recht dieser Gewißheit zu erkennen und aufzuzeigen, ist Aufgabe der Theologie." System der christlichen Gewißheit. I, S. 1. Der Christ ist sich seines Christenstandes bewußt und gewiß. Und diese Gewißheit gründet im christlichen Subject, ist von jeder äußeren Autorität unabhängig. „Wir haben es hier mit dem centralen und specifischen Wesen der christlichen Gewißheit zu thun, wo keine irgendwie von außen kommende Auctorität für sich, sondern das christliche Subject selbst und persönlich über den Grund und das Recht seiner Gewißheit entscheidet — denn nirgend anders als in dem Subject und durch das Subject kann sich diese Vergewisserung vollziehen." S. 40. Welches ist aber das specifische Wesen des Christenstandes und also der wesentliche Inhalt der christlichen Gewißheit? „Die sonderliche sittliche Erfahrung, welche der christlichen Gewißheit zu Grunde liegt, ist die der Wiedergeburt und Bekehrung, einer durch ethische, nicht von dem Subject selbst ausgehende, aber von ihm willig hingenommene Impulse vollzogenen Umwandlung seines sittlichen Lebensstandes, vermöge deren ein neues Ich als innerster Bestimmungsgrund seines persönlich sittlichen Lebens sich fortan unterscheidet von dem bisher herrschenden und im Kampf mit demselben seine centrale dominirende Stellung behauptet." S. 95. Dieses neue, christliche Ich ist sich seiner selbst gewiß, zugleich Subject und Object der christlichen Gewißheit. „Das Ich als Object der Erfahrung und das Ich als Subject derselben sind hier so unmittelbar beieinander, daß das Ich sich nur selbst zu bejahen braucht, um damit die Realität des Thatbestandes der sittlichen Umwandlung auszusagen." S. 103. Und eben dieses centrale christliche Bewußtsein, daß ein Christ des Thatbestandes der sittlichen Umwandlung sich bewußt und gewiß ist, oder das neue Ich ist nun Princip und Quelle aller weitern christlichen Erkenntniß und Gewißheit. „Die centrale in sich selbst beruhende Gewißheit steht in unlösbarer Beziehung zu dem Complex der Glaubensobjecte, welche die christliche Wahrheit constituiren, und je nach dem Maaße als dieselben von jener centralen Gewißheit mitbefaßt sind, ist das christliche Subject ihrer als der Wahrheit versichert." S. 161. „Fragen wir nun, in welcher Weise die Gesammtheit der Glaubensobjecte dem Christen, welcher im Besitz der fundamentalen Gewißheit sich befindet, als christliche Wahrheit sich verbürge, so müssen wir zunächst die Vorstellung abweisen, als handle sich's dabei lediglich um logische Schlußfolgerungen, mit denen aus der vorausgesetzten und dem Subject beglaubigten Wahrheit zu den andern Wahrheitsobjecten fortgegangen und die Realität derselben bewiesen werden sollte. Daß es solche Schlußfolgerungen auch für die christliche Erkenntniß gibt und daß sie innerhalb des Processes der Vergewisserung vorkommen, ist selbstverständlich — das christliche Denken bedarf ihrer wie das

Denken überhaupt — aber dagegen müssen wir uns von vornherein verwahren, als hätten wir es bei der auf die einzelnen Realitäten der christlichen Wahrheit sich erstreckenden Gewißheit mit logischen Operationen oder auch mit speculativen Exercitien zu thun. Es handelt sich um Thatsachen, deren der Christ inne und gewiß wird auf Grund und vermöge einer Thatsache, deren er vordem gewiß ward." „Es steht in Frage, wie aus der Thatsache des neuen geistlichen Ich, aus der durch Wiedergeburt und Bekehrung vollzogenen sittlichen Umwandlung, deren der Christ ebenso wie seiner Existenz, ja recht eigentlich als seiner Existenz, gewiß ist, entnommen werden kann die Thatsächlichkeit der christlichen Realitäten, die der Glaube als solche festhält, welche aber nicht ebenso unmittelbar wie jene das Wesen der Existenz des neuen Menschen ausmachen. Und die Meinung ist diese, daß mit jener principiellen, sittlichen und intellectuellen Setzung zugleich von dem Subject und für das Subject gesetzt werde der Gesammtcomplex der christlichen Wahrheit, deren es sich mithin ebensowenig entäußern kann als seiner selbst." S. 161. 163. Das christliche Subject ist, indem es sich selber setzt, seiner selbst gewiß ist, damit zugleich aller der Realitäten, der Glaubensobjecte gewiß, welche den Inhalt der christlichen Wahrheit ausmachen. Diese verschiedenen christlichen Realitäten liegen im christlichen Ich latent. Auf Grund dessen, daß er ein Christ ist, ist sich ein Christ auch aller dieser Glaubensobjecte bewußt und gewiß, braucht sie nicht erst durch logische Schlußfolgerungen aus dem christlichen Bewußtsein herauszuziehen. Indeß gibt Frank zu, daß es solche Schlußfolgerungen auf dem Gebiet der christlichen Erkenntniß gibt, und redet von einem christlichen Denken.

So bedarf ein christlicher Theolog keiner Quelle und Norm der Lehre und Erkenntniß außer ihm. Frank verneint, daß die Schrift eine solche Quelle und Norm sei. Er erkennt an, daß das gläubige Subject „nicht sein selbst, sondern dessen ist, der ihm zum Glauben verholfen hat", „sich an Gott gebunden weiß". „Aber daraus folgt nicht von Ferne, daß man neben dieses subjective Bewußtsein noch etwas Anderes, Objectives, als Erkenntnißprincip zu stellen hätte, etwa die h. Schrift oder das Bekenntniß der Kirche oder sonst Etwas." System der christlichen Wahrheit. I, S. 91. „Indem man die Dogmatik für einen Complex der Glaubensaussagen der christlichen Wahrheiten ansah, was sie ja auch ist, frug man, woher der Dogmatiker diese Aussagen oder Wahrheiten habe, und antwortete, er schöpfe sie aus der Schrift und beurtheile sie nach der Norm derselben." „Für uns nun, die wir den Glauben und die Gewißheit des Glaubens für die Dogmatik voraussetzen, kommt die Frage gar nicht mehr in Betracht, wie denn der Christ, welcher als Dogmatiker die Realitäten des Glaubens zum Gegenstand seiner Erkenntniß und Darstellung macht, derselben inne und gewiß geworden sei. Wir treten an die Dogmatik heran als Solche, für die jene Realitäten da sind und die nicht erst Umschau zu halten haben nach einer Quelle, woraus wir sie schöpfen, und nach einer

Norm, wornach wir uns ihrer versichern: sondern was wir begehren, das ist die erkennende Versenkung in dieselben und die Reproduction ihres an sich seienden Wesens in Form der Erkenntniß und der wissenschaftlichen Darstellung. Da nun aber diese Realitäten ein zusammenhängendes, in sich geordnetes Ganze bilden, einen geistlichen Kosmos, wo jedes Stück den ihm zukommenden Platz einnimmt, so kann die Erkenntniß derselben und ihre Fassung in die Form der Lehre nur dann eine congruente und wahre sein, wenn sie systematische Erkenntniß und Darstellung ist." S. 85. 86. Die Meinung ist demnach diese. Wohl verdankt der Christ seinen Glauben theilweise auch der Schrift. S. 81. Aber die Frage, woher der Glaube stammt, kommt für den Christen als Theologen und Dogmatiker gar nicht in Betracht. Derselbe setzt bei dem christlichen Ich ein, das sich seiner selbst bewußt und gewiß ist. In diesem liegen alle Glaubensobjecte beschlossen. Der christliche Dogmatiker nimmt allen Inhalt seiner Lehre aus sich selbst heraus, bedarf also keiner andern Quelle, aus der er schöpft. Er versenkt sich in die Realitäten, die er in sich trägt, und reproducirt sie in systematischer Erkenntniß und Darstellung. Und dieses System selbst, in welchem Alles sich so wohl in einander fügt, ist zugleich Gewähr und Beweis für die Wahrheit seiner Erkenntniß und Darstellung. So bedarf er auch keiner andern Norm, die ihn jener Realitäten vergewisserte, außer derjenigen, die er in sich birgt. Die Schrift gehört nach Frank als urkundliches Denkmal der Heilsgeschichte in den Complex der Glaubensobjecte, über die das christliche Subject aus sich selbst entscheidet. S. 84.

In folgender Weise findet nun das christliche Subject, eben in sich selbst, die verschiedenen Objecte des christlichen Glaubens. Die Relation, welche zwischen dem Ich der Wiedergeburt und dem natürlichen Ich besteht, vergewissert den Christen der habituellen und actuellen Sünde. Der Christ findet und weiß sich als Wiedergeborener im Stande der Gerechtigkeit, das christliche Bewußtsein ist zugleich Bewußtsein der Schuldfreiheit. Das neue Ich trägt in sich die Gewähr für die Vollendung des neuen Lebens im ewigen Leben. Mit der Thatsache seiner sittlichen Umwandlung ist der Christ einer Macht außer ihm inne geworden, und zwar einer absoluten, persönlichen Macht, und der absolute, persönliche Gott ist eo ipso der Dreipersönliche. Die Realität der Schuldfreiheit setzt Sühne voraus, und zwar eine menschlicherseits von Gott sich selbst geleistete Sühne, und damit ist zugleich die Thatsache des Gottmenschen verbürgt. Die geistliche Wirkung, deren Resultat das neue Ich ist, hat sich dem Christen durch den Dienst einer Gemeinschaft vermittelt, als deren Glied er sich nun weiß, und so erschließt sich dem christlichen Subject das Wesen der Kirche, des Worts und der Sacramente. Die christliche Gewißheit steht in Beziehung zu den Objecten des natürlichen Lebens, und diese Wechselwirkung vergewissert das christliche Ich, daß der Gott, dem es seine eigene Existenz verdankt, auch die Welt und insonderheit die Menschheit gesetzt hat, und zwar mit der Bestimmung,

die Menschheit Gottes zu sein. Das alles wird im „System der christlichen Gewißheit" ausgeführt. Daran schließt sich das „System der christlichen Wahrheit" an. Das christliche Subject hat die Realitäten, die den Complex der christlichen Wahrheit bilden, aus sich herausgesetzt, so daß sie ihm jetzt gleichsam objectiv gegenüberstehen. Nun versenkt es sich in diese Resultate seiner Betrachtung und schaut die Dinge in ihrem „Ansichsein" an. Der Christ sucht als Dogmatiker „sich des Wesens jener Realitäten zu bemächtigen und dieselben in ihrem Wesen zum Verständniß zu bringen". System der Wahrheit. I, S. 48. Da sieht er noch tiefer in dieselben hinein und erkennt neue Seiten und Theile der Wahrheit. Da erkennt er, daß diesen Realitäten ein Realprincip zu Grunde liegt, das ist Gott, erkennt den Zusammenhang und die Ordnung der Objecte, die sich in jenem Realprincip zusammenfassen. Und so ergibt sich ihm eine neue Ordnung der Dinge. Er geht jetzt den Weg von oben nach unten. S. 10. Gott, der persönliche, der dreipersönliche, steht an der Spitze aller Realitäten, und von diesem obersten Princip geht ein Proceß des Werdens aus. Dieser Proceß läuft durch drei Stadien hindurch, Generation (Schöpfung), Degeneration (Sünde), Regeneration (Erlösung, Wiedergeburt, Rechtfertigung, Kirche) und kommt im ewigen Leben zu seinem Ziele. In dem „System der christlichen Sittlichkeit" werden aus dem Thatbestand der Gemeinschaft des Menschen mit Gott und dem dadurch bestimmten christlich sittlichen Selbstbewußtsein die verschiedenen Bethätigungen des geistlichen Lebens und die Normen für das christlich sittliche Handeln entnommen.

Noch Ein Moment aber muß man, um die Frank'sche Principienlehre recht zu verstehen, hinzunehmen. Das christliche Subject gewinnt auf die angegebene Weise nur dann alle dogmatischen und ethischen christlichen Wahrheiten, wenn es „generell begründet" ist. Das hebt Frank in allen drei Systemen nachdrücklich hervor. Der einzelne Christ und auch der einzelne Theologe ist in seiner individuellen Persönlichkeit mit einer großen Gemeinschaft solidarisch verbunden, mit der Gemeinschaft der christlichen Kirche oder mit „der Menschheit Gottes". Und allein dieses Ganze, die Menschheit Gottes oder die erneute Menschheit, ist „der Füllort der göttlichen Wahrheit". Darum muß sich die Einzelpersönlichkeit „zur Mitumfassung der Gesammtheit erweitern". System der christlichen Gewißheit. I, S. 59. Mit andern Worten: Der Theologe muß das Bewußtsein der Gesammtheit, der Kirche in sich aufnehmen, muß bei seiner Reproduction der göttlichen Wahrheit die Erkenntniß und Erfahrung der Gemeinde mit verwerthen, darf die Lehre und das Bekenntniß der Kirche nicht ignoriren. Freilich ist diese Wahrheitserkenntniß der Gemeinde, wie die des einzelnen Christen, noch eine werdende, eine unvollkommene. Darum muß man das Vorhandensein „offener Fragen" anerkennen. S. 64. Und so findet nun auch schließlich die Schrift noch eine Stelle in dem grundlegenden Theil der Frank'schen Theologie. Die Schrift „ordnet sich dem Zeugniß ein, welches

die Gemeinde Gottes als Gottes Wort redet". System der christlichen Wahrheit. II, S. 409. Die Schrift ist ein Theil, „ein Ausschnitt" der Erfahrung und des Zeugnisses der Gemeinde, eine „Auswirkung" der Kirche. Sie beansprucht eine nur relativ höhere Dignität, als das sonstige Zeugniß der Kirche, insofern sie die Anfangsverkündigung der Gemeinde ist, das Zeugniß der uranfänglichen christlichen Gemeinde. „Darum kann es dem christlichen Bewußtsein nicht in den Sinn kommen, anders, als im Einklang mit diesem urkundlichen Zeugniß für die Erkenntniß die dogmatischen Aussagen aus sich zu entnehmen." System der christlichen Wahrheit. I, S. 91. Also wohl verstanden! Wenn Frank auch die Schrift Norm nennt und sogar von einer schlechthinigen Norm der Schrift redet, so meint er das nicht anders, als so, daß das christliche Bewußtsein im Einklang mit der Schrift die dogmatischen Aussagen „aus sich" entnimmt. Das christliche Bewußtsein schöpft lediglich aus sich selbst Alles heraus, nicht aus der Schrift, und trägt in sich selbst die Gewißheit, daß das alles wahr ist, was es aus sich heraus setzt und schöpft, sucht nicht erst die Gewißheit außer sich in der Schrift. Aber weil das christliche Bewußtsein generell begründet ist, sich mit dem Gesammtbewußtsein, dem Zeugniß der Kirche zusammenschließt, so berücksichtigt es auch das urkundliche, uranfängliche Zeugniß der Gemeinde, die Schrift, und freut sich, wenn es sich mit demselben in Uebereinstimmung findet, und wird so hinterdrein, von Neuem, durch den Consens der Schrift, dessen gewiß, wessen es schon durch sich selbst gewiß ist. Aus der Erfahrung und dem Zeugniß der Kirche, vor Allem aus dem uranfänglichen Zeugniß, der Schrift, nimmt der Theologe bei Construction seines Systems etliche Näherbestimmungen dogmatischer und ethischer Aussagen, theologische Namen und Termini, auf die er sonst wohl nicht kommen würde. Im Artikel von der Trinität bringt es das christliche Bewußtsein z. B. nur bis zur Reproduction der Dreipersönlichkeit. Die Namen Vater, Sohn, Geist, die generatio aeterna des Sohnes, das Ausgehen des Geistes vom Vater und Sohn entnimmt der Dogmatiker der Schrift und überhaupt dem Zeugniß der Kirche. Umgekehrt reicht die theologische Erörterung an manchen Punkten weiter, als die Schrift, löst manche wichtige Fragen, über welche die Schrift keine Auskunft gibt. System der Wahrheit. II, S. 318. Und so operirt denn Frank in seiner Dogmatik und Ethik auch mit Schrift und Kirchenlehre und flicht Schriftworte und Aussprüche von Kirchenlehrern ohne Weiteres in seine Darstellung ein. Doch die Schrift und das kirchliche Bekenntniß fungiren nie als Quelle der dogmatischen und ethischen Aussagen, auch nicht als Norm, welche jene Aussagen erst gewiß machte, sondern als beiläufige, nachträgliche Zeugen der Aussagen des eignen Bewußtseins. Und schließlich fließt ja dieses Zeugniß der Schrift und der Kirche aus derselben Quelle, wie die Darstellung des Theologen, aus dem christlichen Bewußtsein, eben nur aus dem Gesammtbewußtsein der Kirche.

Ein christlicher Theologe kann keinen Augenblick in Zweifel sein, was er von solchen theologischen Principien zu halten hat, daß dadurch das Fundament aller gesunden, christlichen Theologie umgestoßen und das Unterste zu oberst gekehrt wird. Es thut noth, angesichts dieser neuesten Entwicklung der „kirchlichen Theologie" an Elementarwahrheiten des Christenthums zu erinnern. Die christliche Religion hat es mit göttlichen Geheimnissen zu thun, welche in keines Menschen Sinn und Herz gekommen sind, die aber Gott uns offenbart hat. Im Alten Bund gab Gott durch Mose Israel sein Gesetz und ließ ihm durch seine Propheten seinen Rath und Willen kundthun. Durch das ganze Alte Testament klingt die Stimme Gottes hindurch: „So spricht der HErr", und Mose und die Propheten forderten von Israel nur das Eine, daß es hören und beherzigen sollte, was sein Gott ihm sagte. Zuletzt hat Gott zu uns geredet durch seinen Sohn. Der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schooß ist, hat uns verkündigt, was er bei seinem Vater gesehen und gehört, hat seinen Jüngern die Geheimnisse des Reichs Gottes erschlossen. Und der Vater hat vom Himmel herab den Menschen erklärt: „Den sollt ihr hören!" Vor seinem Scheiden gab der HErr seinen Jüngern für alle folgenden Zeiten den Einen Auftrag, daß sie das, was er ihnen befohlen, anvertraut, alle Völker lehren sollten, damit die es hören, lernen und festhalten möchten. Die Apostel haben dann Juden und Heiden das weitergegeben, was sie vom HErrn empfangen, und Alle, die gläubig wurden, haben ihre Lehre als das aufgenommen, was sie wahrhaftig war, als Gottes Wort. Propheten und Apostel haben schließlich Alles, was Gott ihnen und durch sie den Menschenkindern offenbart hatte, in die Schrift gefaßt und niedergelegt. Und die Schrift ist nicht nur Urkunde der Offenbarung, sondern selbst durchweg Offenbarung Gottes, weil von Gott selbst eingegeben. Die Schrift ist kein Product der Kirche, kein Ausdruck und Ausfluß des Gemeindebewußtseins, nein, sie gibt und bezeugt sich selbst als Gottes Wort im eigentlichsten und einzigen Sinn des Worts. Das brauchen wir hier nicht von Neuem nachzuweisen. Alles, was die Schrift sagt und lehrt, das sagt und lehrt Gott. Die Schrift ist aber nicht wie ein todtes Capital in die Gemeinde hineingelegt. Das Wort der Schrift ist fort und fort in Fluß und Bewegung, wird durch Lehre, Predigt, Unterricht den Einzelnen, wie der Gemeinde, nahegebracht, zur Kenntniß und zum Verständniß gebracht. Auch das Bekenntniß der Kirche ist nur Widerhall des Zeugnisses der Schrift. Und alle christliche Erkenntniß besteht nun darin, daß wir das, was die Schrift sagt und lehrt, hören, lernen, verstehen, daß wir die göttlichen Geheimnisse, die uns Gott in seinem Worte vorlegt, in Herz und Verstand aufnehmen, was freilich hinwiederum nur durch Gottes Kraft und Wirkung geschieht. Die christliche Erkenntniß, das christliche Bewußtsein, ist keine selbständige Größe, sondern hat Gottes Wort und Offenbarung, das Wort der Schrift zum Correlat, zum Object, schöpft Alles aus der Schrift. Gott gibt, und der Mensch nimmt. Gott redet, und der

Mensch hört und lernt. Nimmt man das Wort, die Schrift hinweg, so schrumpft die christliche Erkenntniß, das christliche Bewußtsein, der christliche Glaube in Nichts zusammen. In dem Maaß als ein Christ von der Schrift absieht und abstrahirt, ist sein Erkennen eitel nichts, eitel Finsterniß. Man kann ja in gewissem Sinn gelten lassen, was Frank davon sagt, daß der geistliche Kosmos in das gläubige Subject eingegangen sei. Gott hat einen hellen Schein in unsere Herzen gegeben, daß sich die Klarheit Christi in uns widerspiegelt. Christus ist den Herzen der Gläubigen verklärt. Doch damit ist die göttliche Wahrheit nicht aus der Schrift herausgenommen und ins christliche Ich verlegt. Es ist das Wort der Schrift, das im Herzen zündet und leuchtet. Es ist Gottes Stimme, die im Herzen Widerhall findet. Und Gottes Wort, das Wort der Schrift ist und bleibt eine Instanz und Autorität außer uns, an die das christliche Subject gebunden ist und bleibt. Sobald man die Leuchte des Worts bei Seite setzt, sobald die Stimme der Schrift verklingt, verliert sich auch der Widerschein und Widerhall im Herzen des Menschen. So hängt auch aller Fortschritt der Erkenntniß lediglich vom Wort der Schrift ab. Durch die vernünftige, lautere Milch des göttlichen Worts allein wachsen wir und nehmen wir zu in der Erkenntniß, im Glauben, im geistlichen Wesen und Leben. Weil die Schrift wahrhaftig Gottes Wort ist, weil hier der lebendige Gott mit uns redet, so macht uns die Schrift zugleich das, was sie uns lehrt und offenbart, göttlich gewiß. Und das alles gilt nun gleichermaßen von der theologischen Erkenntniß. Es ist kein wesentlicher Unterschied zwischen christlicher und theologischer Erkenntniß. Ein Theologe, der berufen ist, die Kirche zu lehren, soll nur vor andern Christen in der Lehre heimisch und geübt sein. Er kann aber, was er lehrt, die göttliche Wahrheit von keinem andern Ort wegnehmen, als wo Gott dieselbe hingelegt hat, und das ist die Schrift. Gott selbst hat insonderheit die Theologen, die Lehrer der Kirche an die Schrift gewiesen und gebunden. Josua, der auch zum geistlichen Führer des Volks Gottes berufen war, empfing von Gott das Gebot, daß er das Buch dieses Gesetzes nicht von seinem Mund kommen lassen, sondern dasselbe Tag und Nacht betrachten sollte. St. Paulus erinnerte Timotheus, seinen Gehülfen und Nachfolger im Amt des Worts, an die heilige Schrift, von Gott eingegeben, als die allein zur Seligkeit unterweisen könnte. Theologie ist wesentlich Schriftgelehrsamkeit. Ein rechter Theologe versenkt sich in die Schrift, sucht die Schätze der Wahrheit zu heben und ins Licht zu stellen, die darin verborgen liegen, und geht in seinem Denken und Reden keinen Schritt weiter, als die Schrift ihn führt. Kurz, die Schrift ist die einige Quelle aller christlichen Erkenntniß und christlichen Gewißheit, die einige Quelle und Norm der Lehre. Das sieht Jeder, der noch einigermaßen die Schrift kennt und dieselbe mit einfältigen Augen ansieht. Ein Theologe, der dieses Grundprincip christlicher und lutherischer Theologie verleugnet, hat das A-B-C der christlichen Wahrheit vergessen.

Indem die neuere Theologie die Schrift als theologische Erkenntnißquelle bei Seite setzt und das christliche Subject oder das christliche Bewußtsein an deren Stelle rückt, verläßt sie die Quelle der Wahrheit und gräbt sich einen Brunnen, der kein Wasser gibt. Das christliche Bewußtsein, dieses Erkenntnißprincip ist thatsächlich kein Erkenntnißprincip. Diese Quelle ist keine Quelle. Was die Christen von geistlichen, göttlichen Dingen wissen und wissen sollen, das hat Gott ihnen offenbart, das kann der Mensch, auch der Christ unmöglich aus sich selbst heraus setzen. Und Gott hat das in seinem Wort, in der Schrift offenbart, sonst nirgends. Gott hat nicht das christliche Ich als Propheten und Offenbarer seiner Geheimnisse eingesetzt. Selbst das centralste christliche Bewußtsein, das Bewußtsein der Schuldfreiheit ist nur Reflex der Schriftwahrheit. Die Schrift sagt und bezeugt es dem Christen fort und fort und macht ihn dessen gewiß, daß er Gott versöhnt ist, in Christo einen gnädigen Gott hat. Wer Auge und Ohr von der Schrift abwendet und in das eigene Ich versenkt, bei dem wird das Bewußtsein der Schuldfreiheit gar bald wieder von dem Bewußtsein der Sünde, Schuld, Strafwürdigkeit verschlungen. Viel weniger ist das christliche Subject im Stand, die andern Objecte des Glaubens, die von jenem Centrum mehr oder minder abseits liegen, aus sich herauszunehmen. Wenn ein Theologe gleichwohl gewisse christliche Realitäten als Ergebniß seiner Selbstbeschauung aufzeigt, so ist das eine großartige Täuschung und Selbsttäuschung. Einem solchen Theologen sind schon vordem, ehe er seinen Denkproceß beginnt, die christlichen Grundwahrheiten bekannt, aus der Schrift bekannt, und was er aus der Schrift weiß und gelernt hat, flicht er dann unwillkürlich in sein Gedankengewebe ein. Schier unglaublich ist es aber, wie Frank sich einbilden kann, daß er die Dinge schaut, wie sie an sich sind, daß er sich des Wesens der Dinge bemächtigt, nachdem er dieselben aus seinem Ich herausgenommen und sich gegenübergestellt hat, wie er das Gemächte seiner eignen Gedanken dann weiter wie objective, gegebene Größen betrachten und behandeln kann. Das heißt fürwahr in die Lüfte bauen und auf Wolken reiten. Das ist Subjectivismus und Schwarmgeisterei in höchster Potenz. Das christliche Subject ist weder Object, Quelle, noch auch Subject des Erkennens im Frank'schen Sinn. Ein christliches Subject operirt nun und nimmer nach der Frank'schen Methode. Es ist nicht das christliche Ich, welches sich in sich selbst versenkt und aus sich selbst die göttliche Wahrheit herauszuspinnen versucht. Das christliche Ich, ein Christ, der aus dem Wort geboren ist, richtet als Christ alle seine Sinnen und Gedanken auf das Wort, das außer ihm ist, setzt sich JEsu, der Schrift zu Füßen und spricht: Rede, HErr, dein Knecht hört. Er nimmt alle eigenen Gedanken unter den Gehorsam der Schrift gefangen. Es ist Selbstverblendung, wenn ein Theologe wähnt, das christliche Ich in ihm vollziehe die Arbeit, wenn er aus seinem Ich ein System christlicher Realitäten aufzubauen sich bemüht. Und es ist schließlich ein gewaltiger Selbstbetrug,

wenn das systematisirende Ich des Theologen zugleich das Bewußtsein der Gemeinde Gottes in sich aufgenommen zu haben meint. Nein, die Menschheit Gottes, die wahre Kirche, ist ebensowenig Füllort und Quelle der göttlichen Wahrheit, wie das einzelne christliche Subject, und die wahre Kirche Gottes denkt nicht daran, göttliche Wahrheit zu produciren, sondern bekennt und rühmt und spricht zu ihrem HErrn und Gott: Dein Wort ist die Wahrheit.

Ist es aber nicht das neue Ich des Wiedergeborenen, so kann es nur das natürliche Ich sein, welches aus sich heraus theologisirt oder vielmehr philosophirt. Der hausbackene Menschenverstand sucht sich hier des Wesens der göttlichen Dinge zu bemächtigen. Es sind in der That nichts Anderes, als „logische Schlußfolgerungen", gemeine Verstandesoperationen, wenn man von Einem Punkt aus, von der Thatsache, daß der Christ eine sittliche Umwandlung erfahren hat, von dieser Wirkung aus auf die Ursache, auf Gott, auf das Wesen Gottes, gar auf die Dreieinigkeit und den Gottmenschen zurückschließt. Die Frank'sche Theologie, welche den Rationalismus Ritschls bekämpft, ist selbst nur eine neue Art und Auflage von Rationalismus, Rationalismus in kirchlichem Gewande. Es ist die natürliche Vernunft, welche in Franks Systemen die christlichen Realitäten auf ihre Weise zerpflückt, zergliedert, und wiederum verbindet, zusammenreimt. Die natürliche Vernunft ist aber in göttlichen Dingen ganz blind und finster. Und so ist's a priori gewiß, daß alle ihre Mühe und Arbeit kein Tüttelchen göttlicher Wahrheit zu Tage fördern kann. Die natürliche Vernunft kann, wenn sie über ihre Sphäre hinausgeht und in das Gebiet der Offenbarung eingreift, nur thöricht und verkehrt urtheilen. Und so ist es kein Wunder, wenn aus jenem systematisirenden Denkproceß, wie sich uns weiterhin bestätigen wird, alle Artikel des christlichen Glaubens verschlackt, verstümmelt und verkrüppelt hervorgehen. Ein Wunder ist es vielmehr, daß die Frank'sche Verstandesmühle nicht alle christlichen Dogmen gar kurz und klein gemahlen hat, daß Frank doch gewisse Elemente der christlichen Wahrheit stehen läßt. Das liegt nicht im System, das ist Inconsequenz. Das ist ein Rest von Christenthum, der sich dem fremdartigen theologischen Princip gegenüber noch behauptet hat. Und diese Inconsequenz ist das Beste in seinem System und ist nicht sein Verdienst. Es steht aber wohl zu befürchten, daß künftige Schüler das System ihres Meisters noch consequenter durchbilden und mit der geoffenbarten Wahrheit gänzlich tabula rasa machen mögen. Ja, das Frank'sche theologische Erkenntnißprincip ist ein böses, heilloses Ding. Jenes sogenannte „christliche Subject", welches unabhängig „von jeder von außen kommenden Autorität" „selbst und persönlich über den Grund und das Recht seiner Gewißheit entscheidet", dieses Ich, welches in eigener Autorität in Sachen des Glaubens und der Wahrheit entscheidet, welches Lehrsätze macht und setzt, Gott, Himmel und Erde und Alles eigenmächtig aus sich selbst herausconstruirt, ist im Grund das Ich,

der Geist, das innere Licht der Schwarmgeister, das ist päbstische Infallibilität, das ist das Ich, das sich zuerst in unserer Stammmutter Eva aufbäumte und Gott gleich sein wollte. Und dieses ungöttliche, widergöttliche Ich ist naturgemäß der Grundwahrheit der christlichen Religion, nämlich daß Gott allen Ruhm, alles Verdienst, alle Weisheit des Menschen zu Schanden macht, daß Gott allein aus Gnaden den Menschen selig macht, daß Gott allein die Ehre haben will, conträr entgegengesetzt. Wir werden uns noch davon überzeugen, wie Franks Theologie wider das Schiboleth der christlichen Religion, wider das Sola gratia! und Soli Deo gloria! Sturm läuft. Dieses Ich, welches die Schrift aus ihrer dominirenden Stellung verdrängt und sich selbst an die Spitze stellt, welches die Schrift, Gottes Wort, zum Gemeindebewußtsein, zum Product der Menschen degradirt und dieselbe, wie alle andern christlichen Realitäten, seiner Kritik unterwirft, ist der naturgemäße, geschworene Feind der Schrift. Es wird sich noch zeigen, wie arg die Frank'sche Theologie die einfältigen Aussagen der Schrift mißhandelt.

Alle wahre Theologie dient nur dem Einen Zweck, dem letzten, höchsten Ziel, welches den Menschen gesteckt ist, nämlich der Seligkeit der Menschen. Die Schrifttheologie, welche alle ihre Aussagen aus der Schrift nimmt, erfüllt diesen Zweck. Denn die Schrift unterweist uns zur Seligkeit durch den Glauben an Christum JEsum. Die rechte Theologie macht die Diener der Kirche tüchtig und geschickt, die Schrift recht auszulegen und anzuwenden und so die, welche sie hören, selig zu machen. Es liegt auf der Hand, daß die Frank'sche Systematik mit diesem Zweck und Ziel nichts zu schaffen hat. Wie sie von der Schrift als Quelle der Wahrheit absieht und abstrahirt, so läßt sie sich auch nicht weiter auf die Frage ein, was den Menschen zur Seligkeit nütze und nöthig sei. Den Fall gesetzt, daß eine nach Frank's Weise aufgebaute Systematik just dieselben Resultate erzielt, die in der Schrift schon fertig vorliegen; so fragt man dann immer noch Cui bono? Es genügt doch, daß die Schrift den Weg zur Seligkeit klar und deutlich uns vor Augen stellt. Wozu also solch ein Umweg? Warum die Augen zubinden, vor dem Lichte der Schrift verschließen und dann ängstlich fühlen und tappen, ob man nicht aus eignem Trieb und Instinct denselben Weg auffinden könne? Das ist doch verlorene Mühe. Nein, die Frank'sche Theologie hat ein anderes Ziel, als das etwa die practischen Theologen mit ihren Predigten verfolgen. Das Frank'sche System ist sich selbst Zweck und Ziel. Das Ich des Theologen, und das ist wahrhaftig nicht das christliche Ich, ist Anfang, Mitte und Ende dieser Theologie. Dieses Ich gefällt sich in der Selbstbeschauung und freut sich und findet daran Genüge, wenn es alle Weisheit und Wahrheit, wie es meint, aus sich herausgesetzt hat. Verherrlichung der Wissenschaft oder, deutlicher gesagt, Selbstverherrlichung ist die bewußte oder unbewußte Tendenz aller Arbeit desjenigen Subjects, das selbst, persönlich Alles aus sich selbst herausarbeitet. Nein, nicht der

Seligkeit der Menschen, nicht dem Heil der Kirche dient die moderne kirchliche Theologie, sie fördert vielmehr nur, so weit solche müßige Speculation überhaupt noch auf das kirchliche Leben Einfluß hat, den Ruin der Kirche. Alle die Irrthümer, die sie aus sich herausgesetzt, sind Gift für die Seelen. Und ihr ganzes Princip und ihre Tendenz ist und wirkt verderblich. Diese Apotheose des Ich zieht den Christen von der Einfalt und Demuth in Christo ab und leistet nur dem Wahn und Dünkel des hoffärtigen Menschen Vorschub.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Die Angriffe der modernen Theologen auf Gottes Wort.

Wo ist ein Feld, auf welchem sich die Feinde Gottes in unserm Jahrhunderte nicht organisiren und zum Kampfe zusammenziehen? Es begegnet uns überall derselbe Gemeingeist des Unglaubens, welcher unsere Zeit von den frühern Zeiten unterscheidet, indem er die gottfeindliche Welt zu einem Ganzen verbindet und als Zeit- und Weltgeist noch jeden verlornen Posten stark fühlen macht. Die Geister der Teufel, ob sie sonst auch verschiedene Wege gehen, werden eben laut der Weissagung auf dem ganzen Kreis der Erde den Gog und Magog am Ende zusammenziehen wider den HErrn, „sie zu versammeln in den Streit auf jenen großen Tag Gottes des Allmächtigen". Offenb. 16, 14. 20, 8. f. Wo sind denn die berufenen Wächter Zions geblieben, seitdem man von diesem Kampfe der Neuzeit sagt? Doch wohl nur in dem Winkel, in den sie sich selbst gesetzt haben; denn wenn der Feind sie auf der Mauer angetroffen hätte und ihr Einfluß auf das öffentliche Leben noch derselbe gewesen wäre als in der Zeit vor dem 30jährigen Kriege, so könnten wir die philosophischen, humanistischen, schöngeisterischen, freimaurerischen, pädagogischen und schriftstellerischen Feldzüge wider die Bibel gar nicht besprechen, ohne den Theologen weiter zu begegnen, als es geschieht. Sie sind allmählich das fünfte Rad am Wagen geworden. Die Orthodoxen ließen sich in das philosophische Spinnengewebe locken, worin ihnen, während sie mit Wissenschaft und Weltmacht spielten, des Glaubens Kraft ausgesaugt wurde, so daß sie die reine Lehre lernten und trieben wie das Rechnen. Nach dem Siege über den Rationalismus schrieb ein neuerer Theologe: „Die Theologie ist triefend aus der philosophischen Ueberschwemmung herausgekommen und muß es sich gefallen lassen, daß man das höchst lustig findet. Sie wollte der Fischer sein, der einen Zug thut, und ist zu den Larven in das Wasser gefallen." (Ztsch. f. Protest. 5, 314.) Der fromme Spener zeugte mit Ernst gegen das Verlassen der Furcht des HErrn. Seine Schüler, die Pietisten, wollten die Kirche Gottes wieder aufrichten, aber nicht mit

einer Hand bauen und mit der andern die Waffen führen, sondern mehr nach Art der feldflüchtigen Einsiedler und Mönche. Anstatt als Männer des Glaubens mit dem Schwerte des Geistes wider den Feind auszuziehen, wollten sie den großen Haufen preisgeben und aus den seufzenden Christen Kirchlein in der Kirche bauen. Sie haben selbst von dem offenen Brunnen des Abgrunds getrunken, indem sie den von Luther ausgetriebenen Geist des Mysticismus, der inzwischen dürre Stätten durchwandert hatte, in das Haus wieder aufnahmen. Man hatte zu viel Geist und hielt zu wenig von Worte. Man gab einem schwärmerischen Dusel Raum, der Geist und Wort auseinander riß und das menschliche Gefühl hineinreden ließ in den Glauben, welchen Gott einmal den Heiligen vorgegeben hat. Anstatt mit den Schmalkaldischen Artikeln „fest darauf zu bleiben, daß Gott niemand seinen Geist und Gnade gibt ohne durch oder mit dem vorhergehenden äußerlichen Wort", verloren sie vielmehr bald den festen Grund, die Schrift voll Geist und Kraft, und wurden zu „Enthusiasten, das ist, Geistern, so sich rühmen, ohne oder vor dem Wort den Geist zu haben, und dadurch die Schrift oder mündlich Wort richten, deuten und drehen ihres Gefallens. . . . Das ist alles der alte Teufel und alte Schlange, der Adam und Heva auch zu Enthusiasten machte, vom äußerlichen Wort Gottes auf Geisterei und Dünkel führet, und thät's doch auch durch andere äußerliche Wort, . . . gerade als könnte der Geist durch die Schrift oder mündlich Wort der Apostel nicht kommen, aber durch ihre Schrift und Wort müßte er kommen". Viele Pietisten geriethen auf der abschüssigen Bahn so weit, daß sie auf den mystischen Erzschwärmer Casp. Schwenkfeld lauschten, welcher gelehrt hatte: „Es gibt ein ewiges Wort Gottes, des allmächtigen Vaters, und ein vergängliches äußeres Wort, welches in die heilige Schrift oder in Buchstaben ist gefaßt worden. Beide sind so unterschieden wie der Silberschaum vom Silber, wie das Bild von der Wahrheit, wie Fleisch und Geist, wie vergänglich und ewig, wie Creatur und Schöpfer; ja, so hoch der Himmel von der Erde und Gottesgedanken von Menschengedanken verschieden sind, so hoch und viel sind auch diese zwei Worte, nämlich das innere Wort des Geistes und das äußerliche Wort des geschriebenen Buchstaben, in ihrem Wesen und in ihrer Natur unterschieden. . . . Wer auf den Buchstaben und das äußerliche Wort allein bauet, der gleicht einem thörichten Manne, der sein Haus auf Sand gebaut hat." (Hast: Gesch. der Wiedert., S. 189 f.) So fingen sie auch an, das Wort voll Geist und Leben mit den Papisten, Philosophen und Mystikern einen „todten Buchstaben" zu schelten. Damit hing aufs Engste das Liebäugeln mit dem Grundirrthum aller reformirten Secten zusammen, welcher das Evangelium kein Gnadenmittel des Geistes, sondern nur eine todte Lehre von einer durch Christum zwar erworbenen, aber fernen, im Himmel verschlossenen Gnade sein läßt; nach welcher der vom Gesetz bearbeitete Sünder, obgleich er wie der Gichtbrüchige am Boden liegt, erst laufen und

zu welcher er sich durch Beten und Himmelsstürmen selbst aufschwingen soll. Wo dieser Irrthum sich eingenistet hat, ist man nicht mehr darüber gewiß, was Gottes Wort und was freie Gnade ist. Der böse Feind fürchtete sich auch nicht vor den Pietisten, die den festen Grund verlassen hatten. Wenn sie seufzend um seine Burgen herumschlichen, wurde er um so muthiger, seinen Sack auszuschütten. Der Garten Gottes sollte bald ein Leichenfeld, Hesek. 37, sein. Die zweite Generation der Pietisten brachte schon ein so haltloses, markloses, saftloses und zerfahrenes Christenthum fertig, daß man in den laodicäischen Unionsgedanken der Professoren Pfaff und Thomasius die Kraft der Kirche suchte. Dasselbe bereitete dem von England und Frankreich kommenden Geiste des Umsturzes keine Noth. „Recht kräftige Früchte trug der Hallische Pietismus nach 1730 nicht mehr", muß der Unionstheologe Tholuck gestehen. In 25 Jahren wurden in Halle 6032 Theologen ausgebildet; es war aber nichts von ihnen zu sehen, als der Feind hereinbrach. „Weder zur Zeit der Calove, Carpzove, Schelwige, noch zur Zeit eines Spener, Francke, Breithaupt hätte der Unglaube solche Triumphe feiern können." Das Hallische Waisenhaus wurde noch ein Sitz des Unglaubens und die Hallischen Professoren geriethen unter die thätigsten Bibelfeinde. „Die Streittheologen des 17. Jahrhunderts hatten sich tüchtig in der Wissenschaft umgesehen. Ein Flacius, Calovius, Quenstedt flößen uns noch heut durch ihr Wissen Respekt ein. Seitdem die Spener'sche Schule aufkam, änderte sich das." (Tholuck: Verm. Schr. II, 7 ff.) Darin sieht ein Ungläubiger den Hauptgrund. Die Hauptschuld ist aber darin zu suchen, daß man das feste und gewisse Gottes-wort verlor. Es war keine Wacht in der Kirche mehr, wie Cl. Harms sagt. Die „Männer des Geistes" verliebten sich noch in den Türkengott des Philosophen Wolff, brachten die Kirche unter das egyptische Joch der Staatstyrannei und wurden zu Schleppenträgern der sogenannten Aufklärung. Widerstrebten auch Einzelne zuerst, so geschah es doch nicht mit Beweisung des Geistes und der Kraft, und bald hieß es: „Philosophie und Jungfer Echo behalten immer das letzte Wort." (Kzt. 1832, S. 349.)

1. Semlers Anlauf.

J. S. Semler († 1791), der Vater des deutschen Rationalismus, lehrte die jungen Theologen eine Ehre darin finden, daß sie zu Papageien der Philosophen wurden. Pietistische und methodistische Blasebälge hatten bei ihm keine Erweckung fertig gebracht; darum hatte er sich schon frühe auf die Wolff'sche Philosophie geworfen, welche, wie Claudius schreibt, in der Demonstrirsucht es so weit trieb, daß sie eine Disputation über das Thema hielt: „Ein Student ist kein Rhinozeros." Das ist etwas für junge Leute, die mit Gott zerfallen sind. Semler gerieth auch in ein solches Räsonniren und Kritisiren hinein, daß ihm schon bei seinem theologischen Examen ein Superintendent sagte, er

solle zusehen, daß er nicht über den HErrn Christus hinauskritisire. Selbstverständlich hielt er sein Bischen Vernunft auch für die Gesammtvernunft, wie das ja Mode ist, seitdem man auf eine allgemeine Unfehlbarkeitserklärung der Vernunft hinarbeitet. Als Zeitungsschreiber in Koburg, dann als Professor in Halle und Verfasser von 171 Schriften wurde der eitle Mann zum „Pförtner für die still gereiften neuen Ideen und Systeme", welche von den rationalistischen Großmäulern einfach „die Wissenschaft" genannt wurden. Er schrieb: „Ich wollte unsern Mitstreitern gleichsam den Weg bereiten, damit sie um so leichter dahin geführt werden könnten, von wo aus man das offene Feld weiter zu überschauen vermag." Seine Schule „riß bald die letzten Schranken ein, welche der freien Forschung" — mit diesem Lügennamen schmückte sich die frevelnde, von der Furcht Gottes allerdings freie, aber vom Fürsten der Lüge und Finsterniß geknechtete Kritiksucht — „auf dem Gebiete der biblischen Kritik entgegenstanden, und bereitete die neuen Resultate vor, welche seitdem in allen Theilen dieser Wissenschaft gewonnen wurden und welche zuletzt die ganze Gestalt der Theologie überhaupt umwandelten". Das rühmen ihm seine Leute nach (vgl. Reuß: Gesch. der hl. Schriften N. T. S. 170. Credner: Einl. in das N. T. I, 43.), die sich die Denkgläubigen nannten, weil sie zu denken glaubten oder zu glauben dachten und das Kritteln für die höchste Stufe des Denkens hielten. Semler schwärmte insbesondere für den Dominicanermönch Rich. Simon († 1712), welcher das Neue Testament zweifelhaft zu machen suchte, in Anbetracht dessen, „daß die Protestanten durch eine kritische Geschichte der Bibel von ihrer verwundbarsten Seite angegriffen würden". (Credner: Einl. in das N. T. I, 31 ff.) Bei den Papisten erbettelte er sich seine Hauptkniffe. Im Evangelium fand er lauter Unbequemung an jüdische Gedanken. Auf dem Concil zu Trient hatte auch ein Prälat gesprochen, „der Cardinal von Cusa habe sehr vernünftig angemerkt, daß der Sinn der Schrift sich nach der Zeit richten und daß man sie nach der herrschenden Gewohnheit erklären müsse; daß man sich daher nicht wundern dürfe, wenn die Kirche die heilige Schrift zu einer Zeit anders als zur andern erklärte". (Weßenberg: Kirchenverslgn. III, 219.) Die Schrift ist dunkel und zweifelhaft, einer wächsernen Nase gleich, die man drehen kann, wie man will, schrieben die Großen des Pabstes, wie Canisius, Bellarmin ꝛc. Ebenso erklärten Semler und seine Rationalisten alles, was ihnen in der Schrift nicht paßte, für „temporelle Aussprüche", für erleuchtete Zeiten nicht mehr gültig; denn die Schrift sei nicht für spätere Zeiten geschrieben, und das Wichtigste für den Ausleger sei „das Eingehen in die Zeitideen des gemeinen, ungebildeten Haufens". (Credner, II, 94.) Die Schrift galt ihnen nicht mehr als Erkenntnißquelle der göttlichen Wahrheit, sondern sie hoben den Unterschied zwischen ihr und andern Büchern ganz auf, indem sie jedes Buch für göttlich hielten, so weit es geistreich und moralisch ist. „Der Begriff des Kanons ist verändert",

schrieb Semler (vgl. Reuß a. a. O. S. 132.). In der Beurtheilung seiner Schrift: „Abhandlung von freier Untersuchung des Kanons" meinten die „Göttinger gelehrten Anzeigen" v. J. 1771: „Eigentlich ist doch wohl hier diese Frage, ob alles, was wir jetzt als Theile der Bibel ansehen, von Gott eingegeben sei, und zwar denen, welche die Verfasser eines jeden einzelnen Buchs sind. . . . Was der Hr. Verfasser göttliche Eingebung nenne, das wissen wir gar nicht. Zuweilen ist es nur eine allgemeine Regierung der Providenz, daß Männer von edleren Einsichten etwas aufgeschrieben, was zur moralischen Besserung dienet, und in diesem Verstande haben nicht allein die Juden, sondern auch andere Völker an ihren Poeten, Gesetzgebern u. dgl. Schriftsteller gehabt, die ebenfalls inspirirt waren. . . . Zuweilen scheint er die Eingebung bloß in der gottseligen Gemüthsfassung und tugendhaften Gesinnung der Schriftsteller zu setzen, welche denn aber freilich bei den Heiden ebenso von Gott gewirkt worden sei." (S. 826 f.) Die Propheten waren ihm nichts weiter als jüdische Staatssecretäre. (S. 836.) Die Bibel hielten er und seine Leute für ein dunkles altes Buch, zu dem höchstens „die Wissenschaft" einen Schlüssel habe. Die Theologie sollte darum auch nur noch eine Wissenschaft sein, von der Religion unabhängig und von ihr „himmelweit verschieden". Wenn da auch zuweilen noch von einer göttlichen Offenbarung und Eingebung geredet wurde, so war damit nur ein Licht gemeint, das man in den Köpfen der Zeitungsschreiber auch noch suchen kann. Die heiligen Schriften seien alte Thaler, sagte man dem lüderlichen Dr. Bahrdt nach, die zwar fein sind, aber nicht mehr gelten. „Ein kluger Fürst, der münzt sie ein und thut ein tüchtigs Kupfer drein; da mag's dann wieder fort cursiren." (Corresp.-Blatt, 1826. S. 294.) Man bestritt es gar nicht, wenn der Prediger Reinhard schrieb: „Die Schrift ist dem Rationalisten nicht mehr als jedes andere menschliche Buch." (1829. S. 563.) Nur ein kirchlicher Ausspruch sollte ihr eine höhere Stellung verliehen haben; von Worten, die der Heilige Geist redet, hörte der Unglaube nichts mehr. Man kann das Wort des Philosophen Kant auf solche Geister anwenden: „Man kann von nichts mit mehr Dreistigkeit reden, als wovon man nichts versteht." Die Schrift selbst sagt von ihnen: „Ihre Person brüstet sich wie ein fetter Wanst; sie thun, was sie nur gedenken. Sie vernichten alles und reden übel davon und reden und lästern hoch her. Was sie reden, das muß vom Himmel herab geredet sein; was sie sagen, das muß gelten auf Erden." Ps. 73, 7. ff. Es war auch diese Lüge, daß die Schrift ein bloßes Product der Kirche sei, nur dem Pabstthum abgebettelt. Ohne Autorität der Kirche habe die heilige Schrift nicht mehr Gewicht als Aesops Fabeln, sagte man im Concil zu Trient. (Wessenberg, III, 211.) Schon gegen Wiklef hatte man behauptet: „Es hätte die Kirche eben so gut (als das sogenannte Evangelium Nicodemi) diese vier Evangelien verwerfen und andere approbiren können, sintemal es in ihrem freien Willen und ihrer

Macht stund, zu approbiren oder zu verdammen, was sie wollte, und darum sollten die Menschen der Kirche mehr glauben denn irgend einem Evangelium." (Böhringer: Kirche Christi. Bd. 2. Abt. 4. I. Hälfte. S. 301.) In dem Bekenntnisse, das die Jesuiten den Protestanten in Ungarn (um das Jahr 1673) abgefordert haben, heißt es sogar: „Wir bekennen, daß der römische Pabst die Macht hat, die Schrift zu ändern, je nachdem es sein Wille ist, hinzuzuthun oder hinwegzunehmen." (Harleß: Jesuitenspiegel. S. 60.) Solche Autorität über die Schrift wollte der Rationalismus für sich auch in Anspruch nehmen; darum behauptete er, die Kirche habe den Kanon gemacht. Neidisch sah er nach den Jesuiten, die alle Scheu vor Gottes Wort ausgezogen haben, und behauptete: „Laxere Begriffe von Inspiration, besonders bei den Jesuiten, ersetzten ihnen (den Papisten), was die kirchliche Autorität an freier Bewegung nehmen mochte. Genau besehen, liefen sie weniger Gefahr, von den Ihrigen verketzert zu werden, als die protestantischen Ausleger." „Möglich ist's, daß die von Zwingli ausgegangene Bewegung, wenn sie ihrem ersten Triebe hätte folgen dürfen, auf eine unabhängigere Wissenschaft geführt hätte"; aber — das Lutherthum mit seinem Anklammern an das Bibelwort! Unter den Reformirten hätte es immer noch eine „freiere Entwickelung der Wissenschaft" gegeben, und Semler wollte wenigstens „zu Calvins Begriff von Kanonicität zurückkommen". (Reuß a. a. O. S. 244 ff.) Er liebäugelte mit Socinianern und Arminianern ebenso wie mit Papisten; denn die Autorität der Schrift sollte unter allen Umständen gestürzt werden. Da war kein Aufhalten mehr, bis daß „keine Autorität mehr galt als die des Geistes" (das heißt, des Gelehrtengeistes); denn „unter allen Mißgestalten, in denen das dämonische Heer das Buch der Bücher umlagert, sind die niedrigsten jene, die unter dem Kinn statt des Bocksbarts zwei weiße Läppchen tragen und über dem Leib den Chorrock, und die, indem sie die Bibel mit Füßen treten und gegen das Heilige die schnödesten Geberden machen, dennoch an dem Recht festhalten, die christlichen Sacramente auszutheilen". (W. Menzel: Kritik des mod. Zeitbewußtseins. S. 120.) Konnten sie denn aus der Geschichte einen Beweis dafür erbringen, daß die in der ganzen Welt zerstreuten Christen zusammengekommen wären, um eine Bibel zu machen? Kein Gedanke daran! Einer aus ihrer Schule muß bekennen: „Leider besitzen wir keine Kunde, geschweige denn ein authentisches Denkmal von der Sammlung." „Die merkwürdige Uebereinstimmung mehrerer bedeutender und von einander entfernter Kirchen über den Ursprung und das Ansehen einer gewissen Zahl von Schriften beruhte nicht auf der Entscheidung einer Synode oder sonstigen kirchlichen Gewalt." (Reuß. S. 112. 109.) „Die Geschichte des Osterstreites bürgt dafür, daß im 2. Jahrhundert keine Synoden im Stande waren, übereinstimmige Meinungen unter den Christen hervorzubringen, und Synoden dieses Jahrhunderts können es daher auch nicht gewesen sein, denen wir die Festsetzung des Kanons verdanken." „Herakleon,

ein Gnostiker, welcher in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts lebte, schrieb einen Commentar über dieses Evangelium (Johannis).... Aus den Fragmenten, die uns aus Herakleons Commentar geblieben sind, ersieht man, welche Mühe es ihn oft kostete, um sein System mit den Worten dieses Evangeliums in Uebereinstimmung zu bringen. Warum ließ er denn das Buch nicht lieber bei Seite liegen, das sich doch nur gezwungen seinen Deutungen anschmiegte? Das Buch muß doch damals schon in Ansehen gestanden haben; es muß doch durch einen berühmten Namen geschützt gewesen sein." — „Die Montanisten und ihre Gegner stritten mit der höchsten Erbitterung gegen einander. Beide hätten sich sicherlich nicht vereinigen können, um die nämlichen Schriften als kanonisch anzunehmen. Da nun dennoch beide diese vier Evangelien gebrauchten, so ist's offenbar, daß dieselben schon früher zum kanonischen Ansehen müssen gelangt sein." Schmidt: Krit. Geschichte der neutest. Schriften. 1804. I, 28. 136 ff.) Ja freilich, die heiligen Schriften brachten eben ihre Autorität schon mit sich, sobald sie aus den Händen ihrer Verfasser kamen. Ihre Verfasser hatten unmittelbare Erleuchtung und unmittelbaren Beruf von Gott empfangen, die göttliche Offenbarung mit Worten zu bezeugen, die nicht sie redeten, sondern die der Heilige Geist durch sie redete. Vgl. Joh. 20, 21. ff. Apost. 10, 39—42. 26, 16. Gal. 1, 1. Niemand als ihnen war diese Verheißung zu Theil geworden. Joh. 14, 26. 15, 26. f. 16, 13. Was die Apostel aufzeichneten, war an sich kanonisch und mußte von jeder Gemeinde dafür gehalten werden, während die Kirche auch nicht eine Zeile eines unapostolischen Mannes apostolisch oder kanonisch machen konnte. Jedes amtliche Wort eines apostolischen Mannes, das sich als solches nachweisen ließ, behielt seine göttliche Autorität für alle Zeiten, und nachweisen ließ sich eben in späteren Jahren nur, was schriftlich vorlag. „Was ein Apostel als solcher geschrieben, ist durch sich selbst kanonisch, es sei geschrieben, an wen es wolle. Was für einen Christen als Richtschnur gilt, das gilt für alle; was für eine Gemeinde Kanon ist, das ist es für alle." (Ev. Kzt. 1829. S. 251.) Man konnte die kanonischen Schriften nur von den Gemeinden, die sie aus den Händen der Verfasser empfangen hatten, abholen und in eine Sammlung bringen. G. G.

(Fortsetzung folgt.)

(Eingesandt.)

Die Bedeutung der Auferstehung JEsu Christi.

(Schluß.)

3. Der Apostel sagt ferner 1 Cor. 15, 17.: „Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, die in dem HErrn entschlafen sind, verloren." Die, welche in dem HErrn entschlafen sind, sind diejenigen, welche im Glauben an Christum ihren Heiland gestorben sind. Diese gläubig gestorbenen

Christen, sagt der Apostel, sind verloren, wenn Christus nicht auferstanden ist. Ist Christus nicht auferstanden, dann haben wir Christen keine Hoffnung für unsere entschlafenen Lieben, daß sie nämlich leben und selig sind, dann haben wir auch keine Hoffnung bei unserm eigenen Tode, dann ist es mit unserer Christenhoffnung auf ein ewiges seliges Leben aus. So würde es stehen, wenn Christus nicht auferstanden wäre. Wir Christen wären die elendesten unter den Menschen, wenn wir allein in diesem Leben auf Christum hofften. Aber nun ist Christus gewiß und wahrhaftig auferstanden, und so sind nun die, so in Christo entschlafen sind, nicht verloren, wir haben Hoffnung für unsere entschlafenen Lieben, Hoffnung bei unserm eigenen Tode. Christi Auferstehung ist der feste Grund unserer Hoffnung. Christi Auferstehung verbürgt uns unsere Auferstehung. Auf Christi Auferstehung gründet sich die Hoffnung der Christen auf ihre dereinstige Auferstehung und auf das ewige Leben. Die Auferstehung Christi gibt uns die gewisse Christenhoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt, daß der Tod jetzt ein besiegter, überwundener Feind ist.

Deswegen ist Christus in diese Welt gekommen, für die Menschen die Sünde und der Sünde Sold, den Tod, zu überwinden. Er hat es gethan durch sein Leiden und Sterben, durch seinen Tod hat er unsern Tod zunichte gemacht. Und durch seine Auferstehung macht uns der HErr gewiß, daß der Tod von ihm besiegt ist, daß er der Herr über den Tod ist, daß der Tod über ihn nicht mehr herrschen kann, ja nie über ihn herrschen konnte, daß er, der Herr des Todes, als er am Stamme des Kreuzes starb, freiwillig sein Leben ließ und es von ihm selber wieder nahm in seiner Auferstehung. Und der HErr hat unsern Tod besiegt für uns, an unserer Statt. Nun sind wir gewiß, daß wir von der Herrschaft des Todes errettet sind, daß der Tod keine Gewalt mehr über uns hat, uns nicht mehr halten kann, daß auch wir auferstehen werden in der Kraft der Auferstehung Christi, hier zu neuem, geistlichem Leben und dort auch leiblich zu neuem, ewigem Leben. Auf Christi Auferstehung gründet sich unsere dereinstige Auferstehung. Jetzt, da Christus auferstanden ist durch seine eigene Kraft und sich als Sieger des über alles Fleisch herrschenden Todes erwiesen hat, da treten die Worte Christi ins rechte Licht, wenn derselbe seinen Christen verheißt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe, und wer da lebet und glaubet an mich, der wird nimmermehr sterben.“ „Ich lebe, und ihr sollt auch leben.“ „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ Da Christus, unser Haupt, durch Grab und Tod hindurchgedrungen und auferstanden ist, so wissen wir, daß er auch uns, seine Glieder, nicht zurücklassen wird, daß er die Kraft hat, auch unsere sterblichen Leiber wieder aufzuwecken.

Die Hauptbeweisstelle für diese Wahrheit ist das schon oft angeführte 15. Capitel des ersten Briefes Pauli an die Corinther. Vergegenwärtigen

wir uns noch einmal den Zusammenhang des ersten Theiles dieser herrlichen Beweisführung des Apostels. Der Apostel will gegen die Leugner unserer Auferstehung die Auferstehung der Leiber beweisen. Und er gründet sich dabei auf Christi Auferstehung. Das ist der Gedanke, den der Apostel im ganzen ersten Theil dieses Capitels bis V. 28. durchführt: Christus ist gewiß und wahrhaftig auferstanden, das kann kein Christ leugnen, ohne seinen ganzen Glauben aufzugeben. Ist Christus aber auferstanden, dann gibt es eine Todtenauferstehung, dann sind in ihm auch seine Gläubigen lebendig gemacht. Der Apostel erinnert seine Christen an das von ihm gepredigte Evangelium, welches sie auch angenommen hätten, durch welches sie auch selig würden, an das Evangelium von dem gekreuzigten und auferstandenen Christus. Er zeigt ihnen, wie gewiß Christi Auferstehung ist, gewiß durch das Zeugniß des Alten Testaments, durch das Augenzeugniß der Apostel und ersten Jünger und durch sein eigenes Zeugniß. Dann fährt der Apostel fort V. 12.: „So aber Christus gepredigt wird, daß er sei von den Todten auferstanden, wie sagen denn etliche unter euch, die Auferstehung der Todten sei nichts?“ ὅτι ἀνάστασις νεκρῶν οὐκ ἔστι, das heißt, „daß Auferstehung der Todten nicht sei, daß es keine Todtenauferstehung gibt“. Gibt es keine Todtenauferstehung, so ist auch Christus nicht auferstanden; das kann aber nicht möglich sein, sonst fiele die ganze Predigt des Evangeliums, aller Glaube und alle Hoffnung dahin. Christi Auferstehung, das ist der Gedanke des Apostels V. 12—19., steht fest, und Christi Auferstehung macht uns gewiß, daß es eine Todtenauferstehung gibt, daß Gott gar wohl Macht hat, aus dem Tode Leben wiederzubringen. Aber, so konnte jemand dem Apostel einwenden, wohl ist es wahr, daß Christus auferstanden und damit erwiesen ist, daß es eine Todtenauferstehung gibt, aber wie folgt daraus, daß Christus auferstanden ist, nun auch dieses, daß auch die gläubigen Christen wirklich auferstehen werden? Und so zeigt nun der Apostel in dem folgenden Abschnitt, V. 20—28., in wie enger Verbindung mit Christi Auferstehung die Auferstehung der Christen steht, wie jene diese verbürgt und gewiß macht. V. 20.: „Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten und der Erstling worden unter denen, die da schlafen.“ Der „Erstling“, dieses Wort weist hin auf die Opfergabe der Erstlinge, welche einst die Kinder Israel von ihrer Ernte und von ihrer Heerde dem HErrn darbringen mußten. Wie auf diese Erstlingsgabe die ganze Ernte folgte, die ganze Ernte gleichsam darstellte, so hat sich auch Christus in seiner Auferstehung als die Erstlingsgabe seinem himmlischen Vater dargestellt und damit die Auferstehung aller, die da schlafen, verbürgt. Wunderschön hat auch Luther dieses Wort „Erstling“ ausgelegt. Er schreibt:*) „Ja, sprichst du, Christus hat wohl gut trotzen wider den Teufel und Tod, weil er droben sitzt, daß ihm Niemand nichts thun kann,

*) St. L. VIII, Col. 1148 ff.

was habe aber ich davon? Oder, wie komme ich dazu, denn ich bleibe ja dahinten und läßt mich jetzt in des Teufels und Todes Gewalt stecken? Darauf antwortet St. Paulus fein mit Einem Worte, daß er spricht: ‚Christus ist auferstanden und der Erstling worden derer, die da schlafen.' Denn in diesem Worte ‚Erstling' gibt er zu verstehen, daß er's nicht allein sei, sondern daß ihrer mehr hernachfolgen sollen. Denn diesen Mann mußt du nicht also ansehen, daß er auferstanden sei von Todten für seine Person allein; sonst hätten wir einen schlechten Trost daran, wenn es nicht sollte weitergehen, und nützt uns nichts mehr, denn als wäre er nie Mensch worden. . . . Sondern also müssen wir ihn ansehen, daß dies Sterben und Auferstehen dir und mir gelte; und wie er um unsertwillen gestorben ist und unter der Erde gelegen, sowohl als du und ich sterben und unter die Erde müssen, also ist er auch um unsertwillen auferstanden und hat den Wechsel gemacht, daß, wie er durch uns zum Tode gebracht ist, also wir durch ihn aus dem Tode wieder zum Leben kommen; denn er hat durch seinen Tod unsern Tod verschlungen, daß wir auch alle auferstehen und leben sollen, wie er auferstanden ist und lebt. Darum heißt er recht primitiae, der Erstling von den Todten, daß er vorgeht und den ganzen Haufen nach sich führt. Denn wo der Erste genannt wird, da gehört mehr zu, denn Eine Person, sondern müssen mitverstanden werden, die hernach folgen, der andere, der dritte und so fortan, alle aneinander gehängt, so viel derer sind, die da schlafen; sonst könnte er nicht der erste heißen, wenn er allein auferstanden wäre, und niemand nach ihm folgen sollte. . . . Und was noch mehr ist, in dem, daß er Christum den Erstling der Schlafenden nennt, will er anzeigen, daß man die Auferstehung also ansehen und fassen soll, als sei sie schon angangen in Christo, ja, bereits wohl mehr denn die Hälfte geschehen, daß, was noch vom Tod vorhanden ist, nichts denn ein tiefer Schlaf zu achten ist, und die künftige Auferstehung unsers Leibes nicht anders zugehen soll, denn wie einer plötzlich aus solchem Schlaf erwacht. Denn das vornehmste und beste Stück ist schon daran geschehen, nämlich, daß Christus, unser Haupt, erstanden ist. Weil aber das Haupt droben sitzt und lebt, so hat es nicht mehr Noth, und müssen wir, die an ihm hangen, als sein Leib und Glieder auch hinnach. . . . Weil nun Christus hinüber ist, und droben im Himmel über Sünde, Tod, Teufel und alles regiert, und solches um unsertwillen gethan hat, daß er uns zu sich hinnach bringe, so dürfen wir nicht mehr sorgen für die Auferstehung und unser Leben, ob wir gleich hinfahren, und unter der Erde verfaulen. Denn es heißt jetzt nicht mehr, denn ein Schlaf, und ist vor ihm nur um eine Nacht zu thun, daß er uns aus dem Schlaf erwecke."

Weiter sagt dann der Apostel V. 21. 22.: Durch Einen Menschen, durch Adam ist der Tod in die Welt gekommen. Denn in Adam sterben sie alle. In Adam sind alle, die Adams Natur und Wesen an sich tragen, dem Tode unterworfen. Durch Einen Menschen kommt die Auferstehung der

Todten, denn in Christo werden sie alle lebendig gemacht, alle, die Christo angehören, alle, die in ihm eingepflanzt sind durch den Glauben, werden in ihm eines neuen Lebens theilhaftig, sie sind der Herrschaft des Todes entnommen. Auf Christi Auferstehung gründet sich die Auferstehung der Gläubigen, die Auferstehung zum ewigen Leben. V. 23—28. Noch immer führt der Apostel den Gedanken aus, daß Christi Auferstehung die Auferstehung seiner Gläubigen verbürgt. Zuerst steht Christus auf, der Erstling, und er steht auf, damit er herrsche, König seiner Kirche sei und alle seine Feinde, die schon überwunden sind, vollends zum Schemel seiner Füße lege und seine Kirche von ihnen erlöse. Und dahin schlägt denn endlich die Herrschaft Christi, die Herrschaft des Auferstandenen aus, daß auch der Tod als der letzte Feind völlig daniedergelegt und durch das Leben, durch ewiges Leben verschlungen wird.

Ebenso redet der Apostel auch 1 Thess. 4, 10. ff. Auch hier sagt er nur von der Auferstehung der Gläubigen. Er nennt ihren Tod nur noch einen Schlaf, weil durch Christi Auferweckung ihre Auferweckung verbürgt ist. Er versichert, daß die Christen Hoffnung haben für die, welche schlafen, daß Gott sie wieder auferwecken wird, und gründet diese Hoffnung auf Christi Tod und Auferstehung. Und so ist es an vielen Stellen, z. B. Col. 1, 18., woselbst Christus genannt wird „Der Erstgeborne von den Todten", 1 Cor. 6, 14. 2 Cor. 4, 14. 1 Petr. 1, 3. 4. Apost. 26, 23. Phil. 3, 10. 11. Röm. 8, 11. ꝛc.

So gründet die Schrift überall die Auferstehung der Gerechten und Gläubigen auf Christi Auferstehung, und zwar ihre leibliche Auferstehung, die Auferstehung des Leibes. Wie Christus leiblich auferstanden, so werden auch die Gläubigen leiblich auferstehen, das heißt, dem Wesen nach dieselben Leiber wiederbekommen, die sie auf Erden hatten. Der HErr, so sagt der Apostel Röm. 8, 11., wird „unsere sterblichen Leiber" auferwecken, dieselben sterblichen Leiber, die wir hier auf Erden haben, aber sie werden dann nicht mehr sterblich sein. Wohl werden es der Substanz nach dieselben Leiber sein, aber sie werden ganz andere Eigenschaften, eine andere Gestalt haben, in einer ganz andern Seinsweise sein wie hier auf Erden. „Der HErr wird unsern nichtigen Leib verklären", so heißt es Phil. 3, 20. *Μετασχηματίσει*, so sagt der Apostel, er wird umgestalten, umbilden, eine andere Gestalt geben. Unsern Leib der Niedrigkeit wird er umgestalten, daß er gleichförmig wird dem Leibe seiner Herrlichkeit. Einen Leib der Herrlichkeit, einen verklärten, herrlichen Leib hat der HErr aus dem Grabe gebracht. So beschreiben uns die Evangelisten den Leib des HErrn. Der HErr hat nicht etwa sich einen neuen Leib gebildet, als er auferstand, sondern denselben Leib, der aus dem Wesen der Jungfrau Maria gebildet war, diesen selben Leib hat der HErr wieder lebendig gemacht. Das Grab war leer, als der HErr auferstanden war. Seine Jünger kannten den HErrn wieder, sie erkannten ihn an seiner alten vertrauten Stimme. Der HErr trug die Wun-

denmale an seinem Leibe und zeigte sie seinen Jüngern. Er ließ sich von ihnen anrühren zum Beweis, daß er kein Geist sei, sondern Fleisch und Bein habe, und da sie noch immer nicht glauben wollten, so aß und trank er mit ihnen. Aber dieser Leib des HErrn hatte nun doch ganz andere Eigenschaften. Der HErr kommt und geht nicht mehr nach menschlicher Weise, sondern erscheint und verschwindet. Plötzlich steht er mitten unter seinen Jüngern, und sie wissen nicht, woher er gekommen, ebenso plötzlich verschwindet er wieder, und sie wissen nicht, wohin er gegangen ist. Der HErr ist nicht mehr an die Schranken des Raumes gebunden. Er steht auf und geht aus seinem Grabe hervor, da dieses noch mit dem Stein verschlossen war. Er steht mitten unter seinen Jüngern, obwohl diese versammelt waren bei verschlossenen Thüren. Der Leib des HErrn war nun verklärt, war ein geistlicher Leib, er war nicht mehr an die Schranken des Raumes und der Zeit gebunden, er war frei von allen menschlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten. „Er wird ein geistlicher Leib genannt", so sagt Gerhard,[1]) „nicht weil er kein Fleisch und Bein habe und in einen Geist verwandelt sei, sondern weil er, obwohl die körperliche Substanz bleibt, mit den Eigenschaften des Geistes ausgerüstet ist. Das sind aber die Eigenschaften des Geistes, daß er unsichtbar ist, daß er sich nicht successiv von einem Ort zum andern bewegt nach der Weise dieser Welt, daß er keiner Speise und keines Trankes bedarf, daß er durch feste Körper ohne Hinderniß hindurchgeht" ꝛc. Einen solchen geistlichen Leib hatte der HErr, als er aus dem Grabe hervorging. Und wenn der HErr nun seinen Jüngern erscheint und sich ihnen sichtbar macht, wenn er sich von ihnen betasten läßt, mit ihnen ißt und trinkt, so thut er das nicht aus Nothwendigkeit, als ob er essen und trinken müsse, seinen geistlichen Leib zu erhalten, sondern er thut es um seiner Jünger, um unsertwillen. Er wollte seine Jünger dadurch seiner Auferstehung gewiß machen, daß sie Augen- und Ohrenzeugen derselben seien für alle Zeiten, für alle Geschlechter der Menschen.

Und diesem Leibe Christi ähnlich wird auch der Leib der Gläubigen sein. Der HErr wird ihn auferwecken, wie der Apostel sagt, in Unverweslichkeit, in Herrlichkeit, in Kraft, in Unsterblichkeit. „Es wird gesäet ein natürlicher Leib, und wird auferstehen ein geistlicher Leib", ein Leib, der nicht mehr an Raum und Zeit gebunden, der von aller menschlichen Schwachheit frei und ein gefügiges Werkzeug der Seele ist.

Auf Christi Auferstehung gründet sich unsere Auferstehung. Weil unser Haupt auferstanden ist, so sind wir gewiß, daß auch wir, seine Glieder, nicht zurückbleiben, sondern mit ihm auferstehen. Christi Auferstehung ist also der Grund unserer Christenhoffnung auf ein ewiges seliges Leben. Ohne Christi Auferstehung fällt unsere Hoffnung ganz dahin. Aber, werfen hier die Rationalisten ein, wie kann alle unsere Hoffnung an Christi Auferstehung

1) Citirt bei Nebe a. a. O., S. 135.

hängen? Auf Christi Auferstehung gründet sich wohl die Auferstehung des Leibes, aber diese ist doch nichts Wesentliches. Wenn wir auch Christi Auferstehung, und damit überhaupt die leibliche Auferstehung verwerfen, so bleibt uns doch der volle Trost des ewigen Lebens. Wenn auch unser Leib nicht wieder aufersteht, so ist doch unsere Seele unsterblich und lebt ewig in Gott. Aber bedenken wir wohl, eine solche Unsterblichkeit der Seele, so ganz losgelöst von der leiblichen Auferstehung, ist nichts anderes als ein Hirngespinst, als ein Phantasiegebilde unserer Vernunft. Schriftgrund haben wir dafür nicht. Die Schrift weiß nichts von einer solchen Unsterblichkeit der Seele ohne die Auferstehung des Fleisches. Die Schrift weist uns mit unserer Hoffnung hin hauptsächlich auf jenen großen Tag, da der HErr wiederkommen, da er die Todten auferwecken und dann Leib und Seele sich freuen wird in dem lebendigen Gott. Nachdem der Apostel Paulus gesagt hat, daß, so Christus nicht auferstanden ist, auch die, welche in ihm entschlafen, verloren sind, fügt er noch hinzu, 1 Cor. 15, 19.: „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen." Wenn es mit der Auferstehung Christi nichts ist, dann hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, dann gibt es kein anderes Leben, dann leben wir allein für dieses irdische Leben, für diese kurze Spanne Zeit, und dann ist es das Beste, zu leben nach dem Grundsatz: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt", und mit dem Tode ist doch alles aus. Es gibt hier nur ein Entweder — oder. Entweder ist Christus nicht auferstanden, und dann haben die Pantheisten und Materialisten unserer Zeit recht, dann gibt es keine leibliche Auferstehung, keine Unsterblichkeit der Seele, keine persönliche Fortdauer nach dem Tode, dann sind wir Christen Narren, daß wir unsern Glauben und unsere Hoffnung festhalten; oder aber Christus ist auferstanden, — wie er es ja gewiß und wahrhaftig ist — und dann folgt mit unerbittlicher Consequenz, daß unser Christenglaube wahr ist, daß unsere Christenhoffnung fest steht auch gegen die Pforten der Hölle und des Todes. Dann dürfen wir Christen bei dem Tode unserer Lieben nicht mehr klagen wie solche, die keine Hoffnung haben, weil wir wissen, da Christus gestorben und auferstanden ist, daß Gott die, so entschlafen sind, durch JEsum mit sich führen wird, dann sind die Christen nicht mehr die elendesten, sondern die seligsten unter allen Menschen, weil wir aus dem Tode zum Leben, zum ewigen Leben durchgedrungen sind.

So gründet sich die Hoffnung eines jeden einzelnen Christen für das ewige Leben auf Christi Auferstehung. Durch Christi Auferstehung wird sie uns zur Glaubensgewißheit. Auf Christi Auferstehung ruht aber auch die Hoffnung der ganzen Kirche, die Hoffnung ihrer endlichen, völligen Erlösung und Befreiung. „Gott hat Christum von den Todten auferwecket und gesetzt zu seiner Rechten im Himmel", sagt der Apostel Eph. 1, 20. ff., „über alle Fürstenthümer, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was genannt mag werden, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünf-

tigen, und hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles." „Dazu", so heißt es Röm. 14, 9., „ist Christus auch gestorben und auferstanden und wieder lebendig worden, daß er über Todte und Lebendige HErr sei." Als der Auferstandene und Erhöhte verwaltet Christus nun sein königliches Amt, ist Gnadenkönig seiner Kirche, theilt durch seinen Geist seine von ihm erworbenen Wohlthaten aus, bringt durch seinen Geist die Seinen in sein Reich, ist bei ihnen allezeit bis an der Welt Ende, beschützt und erhält seine Kirche, daß auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen können, und breitet sie aus immer weiter bis an die Enden der Erde. So herrscht Christus als König, bis alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße gelegt sind. Und wenn endlich der letzte Feind, der Tod, ganz darnieder gelegt ist, dann überantwortet Christus sein Reich dem Vater, daß Gott sei alles in allem, „dann wird erfüllet das Wort, das geschrieben stehet: Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Aber der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern HErrn JEsum Christum". 1 Cor. 15, 55—57.

Das ist die Bedeutung der Auferstehung Christi. Sie ist der Grund unsers Glaubens an JEsum Christum, als an den Sohn Gottes und unsern Heiland und Erlöser. Sie ist die Gewißheit unsers Heils und unserer Gerechtigkeit vor Gott. Sie ist der Grund unserer Christenhoffnung. Auf ihr steht unsere ganze christliche Weltanschauung. Wer Christi Auferstehung hinwegnimmt, der nimmt den Christen Glauben und Hoffnung ganz hinweg. Das müssen wir daher unerschütterlich festhalten allen Angriffen, allem Hohn und Spott des Unglaubens gegenüber, das müssen wir immer mehr zum Mittelpunkt unserer Predigt, unsers Ermahnens und Tröstens machen, diese große Heilsthatsache Gottes: Der HErr ist auferstanden, er ist wahrhaftig auferstanden, auferweckt durch die Herrlichkeit des Vaters, auf daß auch wir, der Sünde abgestorben, in einem neuen Leben wandeln, hier zeitlich und dort ewiglich. G. M....r.

Vermischtes.

Die Stundisten in Rußland. Die Zahl der Stundisten in Rußland wird gegenwärtig auf 250,000 geschätzt. Sie wohnen zumeist im südlichen Drittel des europäischen Rußlands, während im Norden sich nur einzelne vorfinden. Bekanntlich müssen sie seit 1870 viel durch die von der russischen Geistlichkeit veranlaßten Unterdrückungsmaßregeln leiden. Prof. G. Godet hat hierüber kürzlich eine kleine Schrift veröffentlicht, in welcher er auch eine interessante Charakteristik der Secte gibt. Hiernach bilden die Stundisten eine evangelische Strömung mit reformirter Tendenz. Im heiligen Abendmahle sehen sie nur das Gedächtnißmahl, die meisten verwerfen auch die

Kindertaufe, einzelne wollen von den Sacramenten überhaupt nichts wissen. Ihr Ein und Alles ist die Bibel, die sie einsam und im Verein mit anderen überaus viel lesen. Seit 1864 ein Neues Testament in Taschenformat erschien, führen sie dasselbe überall mit sich. Freilich kommen sie dabei, da ihnen theologische Bildung mangelt, auf manche Wunderlichkeit und Einseitigkeit. So verwerfen sie den Krieg, das Zinsnehmen und halten die bestehenden agrarischen Eigenthumsrechte für unzulässig. Diese letzteren Ideen waren es wohl, welche sie in den Augen des russischen Kaisers als eine communistische und anarchistische Secte erscheinen ließen, über welche dann die Verfolgung eröffnet wurde. Und doch hat der Kaiser keine ruhigeren, arbeitsameren, friedliebenderen und ergebeneren Unterthanen als die Stundisten. Sie zeichnen sich vor ihren Volksgenossen durch ihre Ordnungsliebe, Reinlichkeit und Mäßigkeit aus. Den Spirituosen, welchen das russische Volk so ergeben ist, haben sie von Anfang an entsagt. Ein gemeinsames Glaubensbekenntniß haben die Stundisten nicht, die Bibel vertritt bei ihnen diese Stelle, und da es an verschiedenen Auslegungen nicht fehlt, gibt es auch abweichende Anschauungen unter ihnen. Aber sie haben doch eine gewisse kirchliche Organisation. Nach biblischem Vorbild stehen Presbyter, Aelteste ihren Gemeinden vor, die man unter den älteren, erfahrenen Männern wählt. Sie leiten den gemeinsamen Gottesdienst und fungiren bei Eheschließungen und Beerdigungen. Sie müssen, wenn sie auch natürlich nicht theologisch gebildet sind, in der Schrift wohl bewandert sein. Sie haben auch die Gemeinden zu besuchen und den Verkehr derselben zu unterhalten. Unter diesen stehen eifrige junge Diaconen, welche die Aeltesten etwa im Gottesdienst vertreten, die Gemeindebücher führen und besonders der Jugend und der Kranken sich annehmen. Natürlich sind diese Aeltesten und Diaconen keine Berufsgeistlichen, sondern sie arbeiten neben diesem Amte wie die anderen. Auch empfangen sie keine Besoldung, sondern werden nur für amtliche Reisen entschädigt. Diese Organisation ist jedoch durch die Verfolgung der letzten Jahre gestört worden. Da man in erster Linie auf diese Vorsteher der Gemeinde fahndete, konnten sich dieselben nicht mehr frei bewegen und offen ihres Amtes walten. Der Gottesdienst der Stundisten wird folgendermaßen beschrieben: Sie räumen in einem ihrer Häuser das größte Zimmer aus, stellen an einem Ende des Saales ein Tischchen mit weißem Tischtuch hin und einen Stuhl für den Prediger. Wenn die Leute eingetreten sind, so grüßen sie sich mit dem Bruderkuß, Männer und Frauen gesondert, und setzen sich. Darauf wird gesungen, und zwar rühmen die Ohrenzeugen die besondere Schönheit ihrer Lieder (die nur zum Theil aus dem Englischen übersetzt sind) und ihrer Singweise. Dann wird vom Aeltesten ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen und erklärt, worauf jedem freisteht, etwas hinzuzufügen. Die Frauen dürfen das Wort nicht ergreifen; doch ist ihnen gestattet, dies im Gebet zu thun. Das Gebet geschieht auf den Knieen. Zuletzt wird der Gottesdienst mit dem

Vaterunser geschlossen. Bezeichnend ist auch die Form der Eheschließung. Die Eltern der Verlobten stellen sie dem Aeltesten vor. Dieser befragt zuerst die Braut: Ist es dein eigener, freier Wille, mit diesem jungen Mann ehelich verbunden zu werden, oder hat dich jemand, deine Eltern oder sonst jemand, dazu gezwungen? Sie antwortet: Es ist mein eigener, freier Wille. Darauf wird sie gefragt: Liebst du diesen jungen Mann? Endlich: Willst du ihn lieben und für ihn sorgen, wenn er alt und krank sein wird? Nachdem der Bräutigam dieselben Fragen beantwortet hat, singt die Versammlung ein Lied, das ein schönes Gebet für die Brautleute enthält. Darauf heißt der Aelteste dieselben sich umarmen und ihre Hände zusammenzulegen. Damit ist die Feier beendet. Natürlich hat aber eine solche Trauung keine officielle Geltung. Nur die in der russischen Kirche vollzogenen sind gesetzlich anerkannt. (A. E. L. K.)

Wirkung des Alkohols in den Gebieten der evangelischen Heidenmission. Bei dem am 21. August 1895 zu Basel tagenden fünften internationalen Congresse zur Bekämpfung des Mißbrauchs geistiger Getränke hielt Dr. H. Christ einen Vortrag über die Wirkung des Alkohols in den Gebieten der evangelischen Heidenmission, der in erschütternder Weise zeigt, welchen Fluch der Branntwein jenen fernen Völkern gebracht hat, wie er die Arbeit der Mission zu vernichten droht. Gleich zu Anfang bekennt Dr. Christ, hier sei ein Gebiet noch schwererer Schuld und größeren Jammers, als in der europäischen Heimath. Er sagt: „Wir Weißen geberden uns als die Lehrer und Führer der tropischen Völker, wir rechtfertigen die Eroberung ihrer Länder damit, daß sie durch uns erst zu einem menschenwürdigen Dasein gelangen. Eine stärkere Unwahrheit, ein blutigerer Hohn ist nie über europäische Lippen gekommen, als diese Behauptung. Ja, wir Weißen sollten die Lehrer der dunkeln Rassen sein; wir haben unsere privilegirte Stellung nur dazu, daß wir unsere schwächeren Brüder zu uns erheben; Anstrengungen werden ja auch gemacht durch die christlichen Missionen, aber im Großen und Ganzen müssen wir gestehen: wir verderben die Völker Africas durch unsern Branntwein! Das ist nicht unsere Mission, Gott bewahre! Aber das ist die Art, wie wir unsere so hohe und schöne Mission ausführen. Darum ist auch so wenig Segen auf allen colonialen Unternehmungen der neuen Zeit.“ Weiter führt er mehrere Urtheile von Reisenden, Missionaren und Eingeborenen an, so des englischen Forschers R. Burton, der nach seiner Reise im Jorubalande schreibt: „Es ist mein aufrichtiger Glaube, daß, wenn der Sclavenhandel mit all seinen Greueln wieder aufwachte und dagegen Africa das Pulver und den Rum der Weißen loswerden könnte, es bei dem Tausche gewinnen würde“, oder des Rev. Johns in Lagos: „Hier in Lagos gehen jetzt (1887) 1,230,000 Gallonen jährlich ein (heute mehr als zwei Millionen) und davon sind 1,200,000 Gallonen sogenannter Trade-Gin, das heißt, elendes, zerstörendes Zeug. Unser Volk ist brutalisirt und demoralisirt, wie kann es Lust zu gesundem Handel

haben? Der Sclavenhandel war ja für Africa ein großes Uebel, aber die Schäden des Branntweins sind viel schlimmer; lieber als Sclave hart arbeiten, als das Joch der Trunksucht über unserm ganzen Volke." Kama, der Häuptling eines schwarzen Stammes, der mit großen Opfern seinen Leuten selbst das angestammte Hirsebier abgewöhnt hatte, sagt in einer Beschwerde an den englischen Regierungscommissar: „Ich habe einen langen Kampf mit meinem Volke geführt und ihm mit Gefahr meines Lebens Widerstand geleistet, um es vom Trunke abzubringen, und gerade da ich es so weit gebracht, daß es einsieht, wie segensreich meine Gesetze sind, kommt diese Invasion der Schnapshändler. Ich fürchte den Schnaps der Weißen mehr als alle Lanzen der Matabelen, die den Leib tödten, denn das ist gleich vorbei, aber der Trunk zerstört beides, Leib und Seele." Der Leiter der Baseler Kamerunmission klagt in seinem letzten Berichte 1894: „Der Schnaps, dieses unheilvolle Zerstörungsmittel alles Fortschrittes und aller Kultur, dringt immer tiefer in die Volksschichten ein und der mächtigste Götze im Lande ist bereits der Schnaps. Derselbe beherrscht das ganze öffentliche und private Leben nicht weniger als vor Zeiten der Geheimbund und der Geisterdienst", und ein anderer Missionar schreibt über eine Trauerfeier: „Wie besessen tanzten johlende und kreischende Gruppen auf und nieder; unheimlich rollten die dunkeln Augen in den verzerrten Gesichtern. Alles drehte sich wie im Taumel, entflammt durch den Genuß des Branntweinfusels, der, in weite Becken entleert, mit großen Trinkgläsern geschöpft, den erhitzten Tänzern und den umstehenden Zuschauern in freigebigster Weise kredenzt wurde. . . . Der Schnaps aber war deutscher Fusel, von Hamburg aus eingeführt." Dr. Christ aber setzt hinzu, daß Norddeutschland leider das deutsche Westafrica als das Hauptabsatzgebiet für seine Masse minderwerthigen Branntweins ansieht (1893 wurden nach Kamerun 1,149,132 Liter Branntwein im Werthe von 550,000 Mk. eingeführt, während der ganze Kongostaat im gleichen Jahre nur wenig mehr als 1,400,000 Liter einführte), und meint, der großen Gegenmission des Branntweins gegenüber bedürfe es zunächst des Umschwunges der öffentlichen Meinung in der europäischen und deutschen Christenheit selbst, und Christenpflicht sei es, ohne Unterlaß die Stimme zu erheben gegen diesen Zustand, der gen Himmel schreie, das Ziel aller Arbeit aber könne nur eines sein: die völlige Prohibition des Branntweinhandels an die Eingeborenen. Er schließt mit dem Wunsche, der Congreß möge 1. bei der deutschen Reichsregierung Erkundigung einziehen, bis zu welchem Termine die vom Reichstage 1889 beschlossene Untersuchung betreffs Verhinderung und Beschränkung des Branntweinhandels in den Colonien zum Abschluß kommen werde, und 2. dieselbe bitten, in ihren westafricanischen Gebieten die Höhe der Steuer auf Branntwein mindestens auf den Stand der englischen Goldküste zu bringen und die Abgabe von Branntwein als Zugabe zu Zahlungen und Löhnungen an die Eingeborenen zu verbieten. (A. E. L. K.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Norwegische Synode. Das „Gemeindeblatt" meldet: Prof. H. G. Stub, seither Director des theologischen Seminars der Synode der norwegischen ev.-luth. Kirche in America zu Robbinsdale bei St. Paul, Minn., folgt einer Berufung als Pastor der norwegisch-lutherischen Gemeinde zu Decorah, Ja., wo die norwegische Synode ihr College hat. Pastor Stub bleibt Redacteur des norwegischen Synodalblattes „Kirketidende".

In Bezug auf den New Yorker Reformer Parkhurst hatten wir im „Lutheraner" Zweifel ausgesprochen, ob derselbe für einen gläubigen Prediger, das Wort natürlich im biblischen Sinne genommen, zu halten sei. Ueber dieses Urtheil war der "Lutheran Evangelist" sehr entrüstet. Wir hatten aber für unser Urtheil guten Grund. Schon Parkhursts „bürgerlich-reformatorische" Thätigkeit macht ihn mindestens verdächtig. Ein Pastor, der seiner Gemeinde etwas Christliches zu sagen, nämlich das Evangelium zu predigen weiß, wird dies nicht leicht anstehen lassen und seine eigentliche Thätigkeit der „bürgerlichen Reform" zuwenden. Sodann dachten wir vornehmlich daran, daß Parkhurst sich voriges Jahr vor seiner Abreise nach Europa sogar vor Zeitungsberichterstattern als einen Patron des Dr. Briggs, der die göttliche Eingebung der Heiligen Schrift leugnet und die ganze christliche Lehre verkehrt, aufspielte. Parkhurst sprach sich so aus, als ob es ziemlich einerlei sei, welche Lehre in der Kirche gepredigt werde; er spottete über die Bestrebungen seiner presbyterianischen Brüder, die Kirche vor dem Unglauben eines Dr. Briggs und Genossen zu schützen. Dies sollte auch dem Redacteur des "Lutheran Evangelist" bekannt sein, denn Parkhursts Aussprache stand seiner Zeit in den weltlichen und kirchlichen Blättern zu lesen. Merkwürdig ist aber, daß Parkhurst neuerdings nicht mehr in so hohem Ansehen bei dem "Evangelist" steht. Und warum nicht? Nun, weil Parkhurst an einem der drei Glaubensartikel des americanischen Lutherthums, dem Artikel von der gänzlichen Enthaltsamkeit von spirituosen Getränken, sich vergriffen hat. Parkhurst hält es nämlich für rathsam, daß in New York der Verkauf von Bier am Sonntag zu bestimmten Stunden gestattet werde. Das ist dem "Evangelist" so bedenklich, daß ihm Zweifel hinsichtlich der Reformergröße Parkhursts aufsteigen! F. P.

Trennung innerhalb der Heilsarmee. Ballington Booth, der Oberleiter der Heilsarmee in America, ist dem Befehl seines Vaters, „General" William Booth, nach England zurückzukehren, nicht nachgekommen. Der Vater und „General" hat darauf Ballington Booth des Commandos enthoben und dasselbe Eva Booth übertragen. Ballington Booth ist nun aus der alten Verbindung ausgetreten und wird eine neue Abtheilung der Heilsarmee bilden, die unter den gesellschaftlich höher Stehenden arbeiten soll, während man die alte Organisation in ihrer Arbeit unter den Verkommenen der menschlichen Gesellschaft nicht stören will. F. P.

Erzbischof Kenrick starb hier in St. Louis am 4. März im Alter von 90 Jahren. Kenrick ist dadurch allgemein bekannt geworden, daß er im Jahre 1870 gegen das Unfehlbarkeitsdogma redete und stimmte. Später unterwarf er sich, wie die meisten anfänglich Dissentirenden. Die römischen Nekrologe preisen dies sacrificium intellectus als eine besonders herrliche christliche Tugend. F. P.

Die Ohio-Synode hat jährlich zur Betreibung ihres Liebes- und Erziehungswerkes $35,000 nöthig. Da aber diese Summe nicht einkam, so hat sich eine Schuld

von beinahe $75,000 gesammelt. Um diese zu vermindern, soll eine große Ostercollecte erhoben werden. 1000 Personen sollen je $10.00 geben, 2000 je $5.00, 3000 je $2.50, 5000 je $1.00, 10,000 je 50 Cts., 25,000 je 25 Cts. und 35,000 je 10 Cts., 20,000 Kinder je 5 Cts. Kann dieser Plan ausgeführt werden, so werden $48,250 einkommen. (Luth. Herold.)

General Council. Ueber das Bethany-College der schwedischen Augustana-Synode berichtet der „Lutherische Herold": „Bethany-College, Lindsborg, Kan., Dr. Swenson, Präsident, hat eine neue Pfeifenorgel mit drei Manualen im Werthe von $5000 für das neue Auditorium und Gymnasium erhalten, welches 4000 Menschen fassen kann. Im College sind 425 Studenten und 22 Professoren. Im letzten Jahre steuerten zur Abtragung der Schuld bei: Präsident Cleveland, Gov. Morrill, König Oskar II. von Schweden und die Königin Sophia von Schweden." Wie mag das College wohl zu dieser hohen Protection gekommen sein? F. P.

Eine neue Judenmission in New York. Der „Herold" berichtet: Unter den Juden New Yorks will die Augustana-Synode Mission beginnen. Als Missionar ist P. M. Rosenthal von Fort Dodge, Jowa, ein jüdischer Proselyt, berufen worden. Somit nehmen die schwedischen Brüder des Concils diese wichtige Arbeit in New York auf, welche bisher in der Weltstadt von Seiten der lutherischen Kirche nur von Missouri betrieben worden ist.

Römische Propaganda in New York. Der Erzbischof Corrigan schenkt der „Missionsarbeit" unter den Protestanten große Aufmerksamkeit. Es sind „Gottesdienste" eingerichtet worden, zu welchen Katholiken nur dann Zulaß haben, wenn sie wenigstens einen Protestanten mitbringen. Gepredigt wird in diesen „Gottesdiensten" von den Pauliſten, einem Orden, dessen Glieder für die „Missionspredigt" unter den Protestanten besonders geschult werden. F. P.

II. Ausland.

Unter die bedenkliche Jugendlitteratur hatte Director Albrecht Görth in seinem Buche „Die Erziehung der jungen Mädchen" und Lehrer Ziegler in seiner „Jugendschriften-Warte" im Anschluß an Görth auch die litterarischen Erzeugnisse von Frau Lina Morgenstern gerechnet. Die genannten Pädagogen klagten über „Weiber" und „weibliche Schmierer", deren „fades, phantastisches, süßes und schließlich frömmelndes Geschwätz" bei der weiblichen Jugend eine leichtsinnige, gedankenlose Sinnlichkeit hervorrufe, sie zum Haschen und Jagen nach Genuß, zu Liebeleien ꝛc. anrege und ein frivoles Spiel mit den heiligsten Gefühlen des Menschenherzens treibe ꝛc. Besonders seien zu diesen Schriftstellerinnen Louise Büchner und Lina Morgenstern zu rechnen; zum Beweis wurde auf die Novelle der letzteren, „Liebe und Leid" (früher „Blüthenleben" betitelt), verwiesen. Frau Lina Morgenstern beschritt den Weg der öffentlichen Klage und erwirkte gegen Director Görth bei dem Schöffengerichte zu Leipzig eine Geldstrafe von 40 Mark. Die Verhandlung gegen Lehrer Ziegler fand am 9. Januar vor einem Berliner Schöffengerichte statt. Ziegler bestritt die Absicht der Beleidigung und berief sich auf sein Recht als Redacteur eines Lehrerorgans, schlechte Jugendschriften zu bekämpfen und das Urtheil eines anerkannten Pädagogen abzudrucken. Frau Morgenstern erklärte dagegen, daß sie persönlich beleidigt und als die Vertreterin „verächtlicher" Anschauungen hingestellt worden sei. Ueberdies sei ihr Buch ihr Erstlingswerk, schon im Jahre 1869 geschrieben, und es sei Unrecht, ihr das jetzt noch vorzurücken, da sie doch noch vieles andere wirklich Anerkannte geschrieben habe. Als Sachverständiger war der königliche Schuldirector Regierungsschulrath

Dr. Wätzoldt geladen. Derselbe tadelte die Ueberproduction weiblicher Jugendschriften, besonders der sogenannten Backfischlitteratur, da dieselbe im Ganzen wenig geeignet sei, die jungen Mädchen zu selbständigen Persönlichkeiten heranzubilden. Die Schrift „Liebe und Leid" enthalte lediglich eine Liebesgeschichte zwischen einem eben erst aus der Schule entwachsenen Mädchen und einem polnischen Flüchtling. Es werde lediglich von Liebe gesprochen, und das Liebesleben zwischen beiden geschildert. Von „verächtlichen Lebensanschauungen" könne er darin zwar nichts finden, aber andererseits sei ein Buch, das auf 200—300 Seiten fortgesetzt von Liebe rede, für junge Mädchen doch nicht sehr geeignet. Zwar seien einzelne moralische Sätze mit angebracht, aber ohne lebensvollen Zusammenhang mit dem Ganzen. Die einfache gesunde Frömmigkeit läßt sich vermissen. Als zweiter Sachverständiger trat Prediger Richter aus Mariendorf auf. Dieser erklärte es für ungeheuerlich und unverantwortlich, daß gebildete Leute, die Edles anstreben, eine Frau wie die Klägerin, die Jahrzehnte hindurch bestrebt sei, das weibliche Geschlecht für den Ernst des Lebens tauglich zu machen, mit beleidigenden Ausdrücken persönlich herabsetzen. In Herrn Görths Buch würden 49 hervorragende Schriftstellerinnen als „Schmiererinnen" an den Pranger gestellt, gegen welche die Sittenpolizei eigentlich schützen müßte. Die in jener Kritik enthaltenen Ausdrücke gegen die Klägerin seien unzulässig, ganz unverdient und einfach der Sache unwürdig. Das Urtheil lautete schließlich für Lehrer Ziegler auf 150 Mk. Geldstrafe, der Klägerin wurde die Publicationsbefugniß zugesprochen. Das Gericht fand die Kritik gegen Frau Lina Morgenstern unzutreffend. Die Kritik müsse vor der persönlichen Ehre anderer Personen Halt machen, und nur mit Rücksicht darauf, daß der Angeklagte von idealem Streben beseelt sei, habe der Gerichtshof von einer empfindlichen Freiheitsstrafe abgesehen. (A. E. L. K.)

Aus Mecklenburg. Ueber die Beerdigung im Duell gefallener Personen hat die mecklenburgische Regierung dem Landtage folgendes Rescript zugehen lassen: Uns ist für die Frage nach der Gewährung oder Versagung des kirchlichen Begräbnisses der im Duell gefallenen Personen entscheidend der Grundsatz der revidirten Kirchenordnung von 1650, der lautet: „Wer ohne alle Buße und Bekehrung in seinen Sünden dahinstirbt, den soll man mit christlichen Ceremonien nicht zur Erde bestatten, sondern ohne alle Gesänge und Procession still begraben lassen, wo er seine Stätte zur Begräbniß hat." Der Duellant, der auf den Hieb oder Schuß seines Gegners fällt, scheidet in einem Augenblick aus dem Leben, wo er sich offen gegen das Wort Gottes, gegen das fünfte Gebot, aufgelehnt hat. Er hat sich durch seine That von der Kirche und der christlichen Gemeinde getrennt, stirbt ohne Buße und Bekehrung in seiner Sünde dahin und kann daher von der Kirche und christlichen Gemeinde nicht als zu ihr gehörig beerdigt werden. Es ist daher nicht die Thatsache, daß er im Duell fällt, sondern der Umstand, daß er im Augenblicke der Auflehnung gegen Gottes Wort ohne Reue und Buße dahingeht, der Grund, weshalb ihm ein christliches Begräbniß versagt werden muß. Ist aber der Duellant nicht auf den Hieb oder Schuß seines Gegners gefallen, sondern lebt er noch längere oder kürzere Zeit und kommt er zur Erkenntniß seiner Versündigung, so wird ihm bei vorliegender Bezeugung seiner bußfertigen Gesinnung ein christliches Begräbniß zu Theil werden. Nicht anders steht es mit seinem ihn überlebenden Gegner, dem die kirchliche Gemeinschaft mit ihren Ehren und Rechten auch nicht ohne Weiteres, sondern ebenfalls nur für den Fall der erfolgten Buße zuzugestehen ist. Das Rescript kann ein Bedürfniß zu einer Abänderung der vorstehenden Grundsätze, die in beiden Großherzogthümern zur Anwendung gelangen, oder zu einer anderweitigen Fixirung derselben nicht anerkennen. (A. E. L. K.)

Aus dem Elsaß. Zur Einweihung der neuerbauten Synagoge in Balbronn (Elsaß), welche am 10. December stattfand, hatte sich auch der protestantische Pfarrer Kiefer eingefunden. Nachdem mehrere Rabbiner in der Synagoge geredet hatten, hielt auch er eine Ansprache. Er hob hervor, daß, wenn es auch verschiedene Religionsbekenntnisse gebe, alle dennoch ein gemeinsames Ziel verfolgten, den Willen Gottes zu thun und denselben zu bethätigen in den Werken der allgemeinen Nächstenliebe. „Ergreifend", lautet der jüdische Bericht, „schloß er seine in allen Herzen widerhallenden Worte mit der Bitte: Vater unser, der du bist im Himmel, dein Name werde geheiligt." (P. a. S.)

Rußland. Ueber die neue Secte der Bjeguny oder „Läufer", die im Gouvernement Tomsk aufgetaucht ist, entnehmen wir der „D. E. K." Folgendes: Diese Sectirer verkündigen, daß gegenwärtig auf der Welt, besonders aber in der russischen Kirche und im russischen Staat, ganz offen der Antichrist herrsche in einer ganzen Reihe von Persönlichkeiten, vorzugsweise in den Vertretern der Verwaltung und der Geistlichkeit. Deshalb dürfe man nicht in der Welt leben, wo alles das Zeichen des Antichrist trage, sondern man müsse aus der Welt fliehen und sich in Wüsten, Gebirge und Wälder begeben. Um sich der Knechtschaft des Antichrist zu entziehen, haben die Sectirer alle Verbindung mit dem Staat und mit der Gesellschaft abgebrochen, haben aufgehört, sich in die Revisionslisten eintragen zu lassen, Steuern zu zahlen und sich mit Pässen zu versehen, und haben als Lebensgrundsatz verkündet, daß diejenigen, welche sich stark fühlen, mit dem Teufel kämpfen, die Furchtsamen aber fliehen sollen, das heißt, sie anerkennen die Möglichkeit eines zweifachen Verhältnisses gegenüber der Regierungsgewalt: entweder offenen Kampf mit ihr, mit allen ihren Einrichtungen und ihrer ganzen Ordnung, oder, im Fall der Schwäche, die Flucht vor dem Antichrist in Wälder und Wüsten. Die Hauptmasse der Bjeguny befindet sich in den Taigas von Tomsk, Kolywansk und Mariinsk, besonders in den ersteren. Die Bjeguny begnügen sich nicht mit einem freien und ungebundenen Leben in den Wäldern und Sümpfen, all ihr Streben geht dahin, auf diese oder jene Weise dem Reich des Antichrist Abbruch zu thun; sie scheuen zu diesem Zwecke selbst vor Gewaltmaßregeln nicht zurück, indem sie von Zeit zu Zeit Anhänger des Reiches des Antichrist gewaltsam in ihre Wüsten und Wälder entführen und sie zu ihrer Lebensweise zwingen.

Die deutschen Colonialbeamten und die evangelischen Gottesdienste. Es ist wenig, was sich über den Kirchenbesuch der Beamten in Kamerun berichten läßt. Früher hat in der Regel jeden Monat ein deutscher Gottesdienst stattgefunden, der aber meistens schlecht besucht wurde. Als im Jahre 1889 Gouverneur von Soden in Mangamba einen Besuch machte, kamen wir auch auf die deutschen Gottesdienste. Auf des Missionars Frage, warum so wenig Beamte den Gottesdienst besuchen, sagte er, es seien außer ihm nur einige Evangelische da, und den Katholiken könne er doch nicht zumuthen, den evangelischen Gottesdienst zu besuchen. Doch wurden in jener Zeit die Gottesdienste im Verhältniß zu jetzt immer noch gut besucht. Während damals außer 10 bis 20 Beamten auch eine Anzahl Officiere und Marinesoldaten kam, sind nachher kaum noch 5 bis 10 Beamte und von der Marine fast gar niemand mehr zum Gottesdienst erschienen. Infolgedessen wurden die deutschen Gottesdienste nicht mehr alle Monate, sondern etwa alle drei Monate einer gehalten. Zu diesen wurde immer eine Einladung geschrieben, die am Samstag vorher bei allen Europäern circulirte. Aber auch seitdem die deutschen Gottesdienste nicht mehr so häufig stattfinden, ist der Besuch derselben nicht stärker. Es wird eben meistens leeren Bänken gepredigt. (D. E. K.)